Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 153 (1985)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

21/1985

PFINGSTEN

Fest des Geistes – der sich allerdings vor seinem Wehen erkundigen sollte, wo und wie er zu wehen habe ...
Ihren Reaktionen entsprechend scheinen dies nicht wenige Wirtschaftslenker, Politiker, Militärs und Nachfolger der Apostel anzunehmen. Doch ich selbst glaube, dass der Geist weht, wo und wie Er will. Dass Er wirkt, ohne sich von Traditionen und Ideologien einengen zu lassen. Er weht. Da bricht kein Tosen auf uns Menschen herab, das die Mächtigen unseres Dorfes, unserer Stadt, unseres Landes übertönen könnte. Er weht.

PFINGSTEN

Ich glaube, dass der Geist durch alle Generationen weht, sein Hauch der Hoffnung sich allen offenbart, dass Er von uns Menschen ungelenkt weht.

Auch bei Jugendlichen – denen man versucht einzuhämmern, Friede sei nur durch Stärke erreichbar. Denen man «Macht» entgegensetzt, wenn sie es wagen – zum Beispiel mittels einer symbolischen Alternativ-RS – über Werte und Möglichkeiten des Friedens nachzudenken. Wie froh macht es mich, dass es immer wieder junge Menschen gibt, die sich nicht nur anwehen, sondern vertrauensvoll ins Ungewisse vorwärtswehen lassen. Und ich bin dankbar, dass auch Erwachsene neue Wege wagen. Mir scheint, im Pfingstfest liegt nicht nur einiges, in Pfingsten liegt unser Alles drin.

Adolf Winiger

Pastoral

Erneuerte Firmpastoral?

Wenn wir unsere wohl nur noch undeutlichen Erinnerungen an die eigene Firmung vergleichen mit den derzeitigen Bemühungen in der vielfältigen Firmpastoral, stellen wir unübersehbar eine intensivere katechetische Vorbereitung und einen bewusster gefeierten Gottesdienst fest. Ist dieser Wandel ein hoffnungsvolles Zeichen der katechetischen Erneuerung seit den sechziger Jahren? Ist er eine Frucht der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils? Werden die jungen Menschen auch in ihrem Personkern angesprochen, so dass die Firmung ein tragender Pfeiler für das Leben wird? Gibt es auch Erscheinungen bei der Firmung, die kritisch hinterfragt werden müssen? Hier wird der Frage nachgespürt, inwiefern sich die Firmpraxis tatsächlich erneuert und vertieft hat. Versuchen wir vorerst, den Wandel in den letzten Jahren namhaft zu machen.

Der Wandel der Firmkatechese und Liturgie

Von *Massenfirmungen* mit fünf Jahrgängen ist man zu jährlichen Gemeindegottesdiensten übergegangen, um die Anonymität zu überwinden und den Jugendlichen eine bessere Integration in die Pfarrei zu ermöglichen.

Der Firmung geht eine (oft originelle Form der) Erneuerung des Taufversprechens voraus und sie ist in der Regel in die Eucharistiefeier eingebettet, so dass die Zusammengehörigkeit der *Initiationssakramente* wieder durchsichtig wird.

Die *Firmspender,* damals ausschliesslich Bischöfe, die nicht selten durch ein majestätisches Auftreten Furcht einflössten, sind in der Mehrheit unkomplizierte Gesprächspartner der Firmanden geworden, die bereits in der Vorbereitungsphase mit ihnen in Kontakt treten.

Als *Firmpaten* können jetzt auch Eltern und Taufpaten fungieren. Kirchenrechtliche Voraussetzung ist der Empfang der Taufe und der Firmung (bzw. der Konfirmation), nicht das Alter oder das Geschlecht. Wichtiger aber bei der Auswahl des Firmpaten ist die Vertrauensbeziehung geworden, die der Firmand zum Paten bereits aufgebaut hat und die Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit und das Zeugnis einer Bezugsperson ist.

Anstelle der obligaten Uhr als *Firmgeschenk,* die bereits bei der Erstkommunion abgegeben wird, sind Eisenbahn, Walkman, Stereoanlage, Tiere (z. B. ein Pferd!) und Gutscheine (z. B. für einen Alpenrundflug) getreten, aber auch angemessenere Geschenke wie die Bibel, ein Kreuz, ein Buch oder ein selbst gestaltetes Firmalbum, das den bisherigen Lebensweg darstellt.

Neu und regelmässig werden *Firmelternabende* in den Pfarreien und Firmweekends in Bildungshäusern durchgeführt, an denen die Firmkatechese, die psychologische Situation der Jugendlichen, die Bedeutung der Firmliturgie und der Firmung aufgewiesen und Aussprachemöglichkeiten angeboten werden. Es sind Gelegenheiten, um alle Beteiligten zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen zu lassen.

Während die frühere *Firmvorbereitung* in der Schule verblieb, wird sie heute zusehends ergänzt durch ausserschulische gemeindliche Aktivitäten wie soziale Einsätze, Besinnungstage, Wallfahrten und Firmlager. Die liturgische Vorbereitung der Firmfeier geschieht sorgfältiger und steht mit der Katechese im Zusammenhang. Das persönliche Beichtgespräch und die gemeinschaftliche Bussfeier werden als Chancen genützt, und vielerorts geschieht eine *Nachbereitung* der Firmung. (Angebot von Jugendgruppen, Treffs, Reisen, Mitarbeit in Räten, beim Suppentag und in der Liturgie.)

Die *Inhalte der Firmkatechese* gehen nicht mehr ungeschichtlich von der Pfingstperikope als Urfirmung aus, da die Entstehung der Firmung aus der Taufliturgie erst im dritten bis achten Jahrhundert bekannt ist. Die problematische Historisierung der alttestamentlich geprägten Pfingstsymbole Wind, Feuer und Zungen hat einer stufengerechten Umsetzung der paulinischen Charismenlehre Platz gemacht. Die messianischen Gaben des Geistes (Jes 11,2) und die Früchte des Geistes (Gal 5,22) werden neu interpretiert.

An einigen Orten ist das *Firmalter* angehoben worden, sei es um ein bis drei Jahre in die Sekundarstufe oder um vier bis sechs Jahre ins junge Erwachsenenalter von 17 bis 19 Jahren. Diese Änderung geht Hand in Hand mit der Bildung von *Firmgruppen,* die zusammen mit Firmhelfern neue Wege der Sakramentsvorbereitung beschreiten. Die Anhebung des Firmalters hängt von den Möglichkeiten der jeweiligen Pfarreileitung und den Katecheten bzw. Firmhelfern ab, mit jungen Menschen umzugehen. Diese Neuansätze und begleiteten Experimente sind durchaus legitim, da weder Firmtheologie noch Firmgeschichte ein bestimmtes Firmalter präjudizieren (die Kirche der Väter kannte vorwiegend die Initiation erwachsener Taufbewerber) und nach dem neuen Ordo den Bischofskonferenzen die Kompetenz gegeben ist, je nach Situation eine Veränderung des Firmalters vorzunehmen. Jedenfalls lassen die bisher noch nicht zahlreichen Erfahrungsberichte von der Firm-

21/1985 153. Jahr 23. Mai

Pfingsten
Ein Text von
Adolf Winiger 345

Erneuerte Firmpastoral?
Inwiefern hat sich die Firmpraxis tatsächlich erneuert und vertieft, welche Ziele steckt sich heute die Firmvorbereitung und was bedeutet diese Entwicklung für die Sakramentenpastoral überhaupt? Ein Beitrag von
Stephan Leimgruber 346

Gibt es eine moderne christliche Lyrik? Stimmt die Rede vom Tod der christlichen Literatur? Eine Antwort am Beispiel der Lyrik von
Mario Andreotti 349

Der römisch-katholisch-pfingstkirchliche Dialog Von der zweiten Gesprächsrunde berichtet
Tilbert Moser 350

Pastoralplanung interdiözesan
Von der Frühjahrssitzung der Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz berichtet
Alfred Dubach 352

Ehrenamtlichkeit aus der Sicht des SKF Ein Bericht von
Rolf Weibel 353

Hinweise 355

Amtlicher Teil 356

Nachdem wir für die Frontseiten der drei Festtagsausgaben in den letzten drei Jahren auf vorhandene Bilder zurückgegriffen hatten: Blätter aus der Graphischen Sammlung der Stiftsbibliothek Einsiedeln, Entwürfe des Schwyzers Hans Schilter und Scherenschnitte des Chinesen Yu Chi Sih, haben wir dieses Jahr wieder einmal einen Schriftsteller gebeten, für uns neue Texte zu schreiben. Der am 1. Januar 1939 geborene Luzerner Adolf Winiger leitet die Buchbinderei der Zentralbibliothek Luzern. Sein schriftstellerisches Wirken äussert sich in ganz unterschiedlichen literarischen Formen: Hörspiele für Radio DRS, Theaterstücke, Kinder- und Jugenderzählungen, Gedichte in Luzerner Mundart... – und es wurde dementsprechend auch von ganz verschiedenen Seiten mit Anerkennungs- und Förderungspreisen gewürdigt, vom Berner Heimatschutz-Theater bis zur Stadt Luzern. Am 29. Juni dieses Jahres wird ihm für sein Schaffen im Bereich des Radio-Hörspiels der – erstmals vergebene – Anerkennungspreis der Innerschweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (IRG) überreicht werden.

vorbereitung junger Erwachsener aufhorchen. Auf der andern Seite soll man aber auch nicht verhältnismässig gute Erfahrungen mit dem bisherigen Firmalter (mit dem Schwerpunkt auf etwa zwölf Jahren) herunterspielen. In dieser Frage wird sich eine grössere Variabilität und Flexibilität einspielen, wobei die Frage nach dem Erwachsenenkatechumenat neu in den Blick kommt.

Ein trügerisches Bild?

Nach wie vor präsentieren die Firmgottesdienste «erfolgreiche» Bemühungen in den schönsten Farben. Sind sie aber ein getreues Abbild des wirklichen Gemeindelebens? Wenn ein Firmspender Sonntag für Sonntag in vollen Kirchen und aktiven Gemeinden das Sakrament der Firmung spendet, bekommt er zweifellos ein trügerisches Bild des Ist-Zustandes. Da wird ihm doch ein auf Hochglanz poliertes Bild der scheinbar noch intakten Volkskirche vorgegaukelt, das der Wirklichkeit nicht standhält. Nahezu alle Getauften empfangen das Sakrament der Firmung. Der soziale Druck scheint gleich gross zu sein wie bei der Erstkommunion und bei der Konfirmation. Doch abgesehen von einer (allerdings an gewissen Orten beachtlichen) Minderheit von Jugendlichen distanzieren sich die Gefirmten vom Leben der Gemeinden. Ähnlich wie bei der Konfirmation wird die Firmung zum (vorläufigen?) Abschied junger Christen von der Kirche. Kehrte ein Firmspender eine oder zwei Wochen später in dieselbe Pfarrei zurück, würde ihm ein ganz anderes Bild geboten, und er könnte eine gewisse Ernüchterung des oben erwähnten Aufbruchs der Firmkatechese und der Firmliturgie nicht unterdrücken.

Die Firmung als Gabe und Aufgabe

Wenn wir die erneuerte Firmpraxis auf Zukunft hin überlegen, ist es nützlich, die Bedeutung dieses Sakramentes in verschiedener Hinsicht zu formulieren. Noch immer kommt es vor, dass Jugendliche auf ein ausserordentliches Geistereignis hin vorbereitet werden und hinterher mit Enttäuschung feststellen, dass von einer spektakulären Kraft des Heiligen Geistes bei der Chrisamsalbung nichts zu spüren war. Noch immer wird gefragt, was denn die Taufe von der Firmung unterscheide: «Sollte aber die Taufe den Geist schon erteilt haben, was bewirkt dann die Firmung Besonderes?»[1]

Gewiss, die Firmung ist auf die Taufe bezogen, aber sie ist keine Ergänzung einer halbfertigen Taufe. Vielmehr ist mit S. Regli die Unterscheidung darin zu sehen, dass die Taufe die Sinnfülle des neuen Lebens in Christus schenkt und feiert mit den Aspekten Sündenvergebung, Rechtfertigung, Gemeinschaft mit Tod und Auferstehung Christi, Teilhabe an der Gotteskindschaft, Gabe des Geistes und Eingliederung in die Kirche, während die Firmung lediglich den einen Aspekt der Sinnfülle, nämlich das christliche Heil als Gabe des Geistes herausgreift, in die neue Situation (je nach Firmalter) hineinspricht und feiert[2]. Die Gabe des Heiligen Geistes wird also bereits voll und ganz bei der Taufe geschenkt, wie dies auch dem neutestamentlichen Taufverständnis entspricht. Doch diese Geistvermittlung ist kein einmaliges Geschehen, sondern eine dynamische Wirklichkeit, die bei jedem Sakrament gegenwärtig ist und in der Firmung eigens gefeiert wird.

Ferner darf der Heilige Geist nicht verengt nur als Kraft gesehen und unter diesem Aspekt in der Katechese vermittelt werden. Er ist ebenso Atem, Hauch, Gemüt, Seele, Herz, Beistand Gottes und nicht zuletzt Geist Jesu Christi. Dieser Geist lässt sich im Alltag bereits erfahren. J. Annen versteht ihn als Wirklichkeit, die im Menschen atmet und in ihm die Sehnsucht nach Gott, den Hunger nach Gerechtigkeit und das Gebet weckt[3].

In der Firmliturgie wird die Gabe des Geistes neu vermittelt und gefeiert. Das Warten auf Wunder kann auf die Aktualisierung der Charismen gelenkt werden, also auf die «Wunder» im Alltag. Somit ist die Firmung nicht bloss ein an der Taufe partizipierendes Nebensakrament, sondern eine neue *Feier der Gabe Gottes,* des Heiligen Geistes. Das Firmsakrament ist gleichsam eine Verdichtung oder ein Kristallisationspunkt des christlichen Lebens.

Der Empfang des Heiligen Geistes verpflichtet nun die Gefirmten ihrerseits, *Verantwortung* für den personalen und gemeinschaftlichen Glaubens- und Lebensvollzug zu übernehmen. In diese Verantwortung des Christseins in der Welt und in der Kirche soll der junge Christ allmählich hineinwachsen. Ohne den eher statischen Begriff der Mündigkeit zu strapazieren oder den Jugendlichen vor eine Lebensentscheidung zu stellen, die ihn überfordert und deren Auswirkungen er kaum abzusehen in der Lage ist, soll ihm doch bedeutet werden, dass mit der Firmung der persönliche Anteil an Glaube und Verantwortung zum Tragen kommen muss, falls die Firmung nicht ein selbstverständlicher Passageritus ohne Auswirkungen und ohne inneres Engagement bleiben soll. Familie, Firmpate, Firmhelfer und Gemeinde sollen dem Firmbewerber soweit als notwendig im Prozess des Christwerdens behilflich sein und seine Schritte in den Spuren Jesu aus der Kraft des Geistes begleiten.

Die Firmung als Sakrament der christlichen Verantwortung kann näher präzisiert werden als Dienst an Kirche und Welt. «Firmung realisiert, dass Kirche nicht Selbstzweck ist, sondern Kirche für die Welt!»[4] Für die Firmkatechese folgt daraus, dass sich die Firmvorbereitung nicht auf die Initiation in die christliche Gemeinde beschränken darf, sondern immer auch in den Weltauftrag der Kirche einmünden muss. Dass dabei Kirche und Welt zwei sich teilweise durchdringende Grössen sind und die beiden Aspekte nur theoretisch unterschieden werden können, beruht auf der Tatsache, dass die Kirche mitten in der Welt ist, jedoch ihren befreienden *Auftrag erst anfanghaft erfüllt hat.* Ein neuer Katechismus nennt diese Dimension der Firmung mit folgenden Worten: «Die Firmung ist das Sakrament des Erwachsenwerdens. Der Christ wird für seinen Weltauftrag gestärkt. Die Christen glauben an die besondere Kraft des Heiligen Geistes, die dazu ermutigt und befähigt, für Christus Zeugnis abzulegen in Kirche und Öffentlichkeit.»[5]

Für welche Option man sich betreffend Firmalter auch immer entscheidet - und es scheint mir eine zweitrangige Frage zu sein: wichtig ist für eine gelingende Firmpastoral, dass sie jungen Menschen und auch der ganzen Gemeinde die Gabe Gottes des Heiligen Geistes im Leben neu erfahrbar macht und dass daraus die Verantwortung für den christlichen Auftrag in Kirche und Welt wächst.

Vielfältige Ziele der Firmvorbereitung

Ein Blick auf die Lernziele der jeweiligen Firmkurse gibt Aufschluss über die Stossrichtung einer Lernsequenz, über seine Akzentsetzung und besonders über seine religionspädagogischen Schwerpunkte.

Der «Grundkurs Sakramentenkatechese» (1980)[6] versteht die Firmvorbereitung vor allem als Hilfe zum persönlichen und sozialen Leben aus dem Geist Christi. Schmitt/Emeis legen folgende Ziele fest:

- Sensibilisierung für die Notwendigkeit und Möglichkeit der Lebensorientierung
- Vertrautmachen mit der Lebensart Jesu Christi als dem Weg zum Gelingen des Lebens

[1] J. Amougou-Atangana, Ein Sakrament des Geistempfangs? Freiburg 1974, 11.

[2] S. Regli, Firmsakrament und christliche Entfaltung, in: Mysterium Salutis V, Zürich 1976, 297-347, hier: 327 f.

[3] J. Annen, Die Bedeutung der Erfahrung für die Firmkatechese, Münster 1979, 240-277.

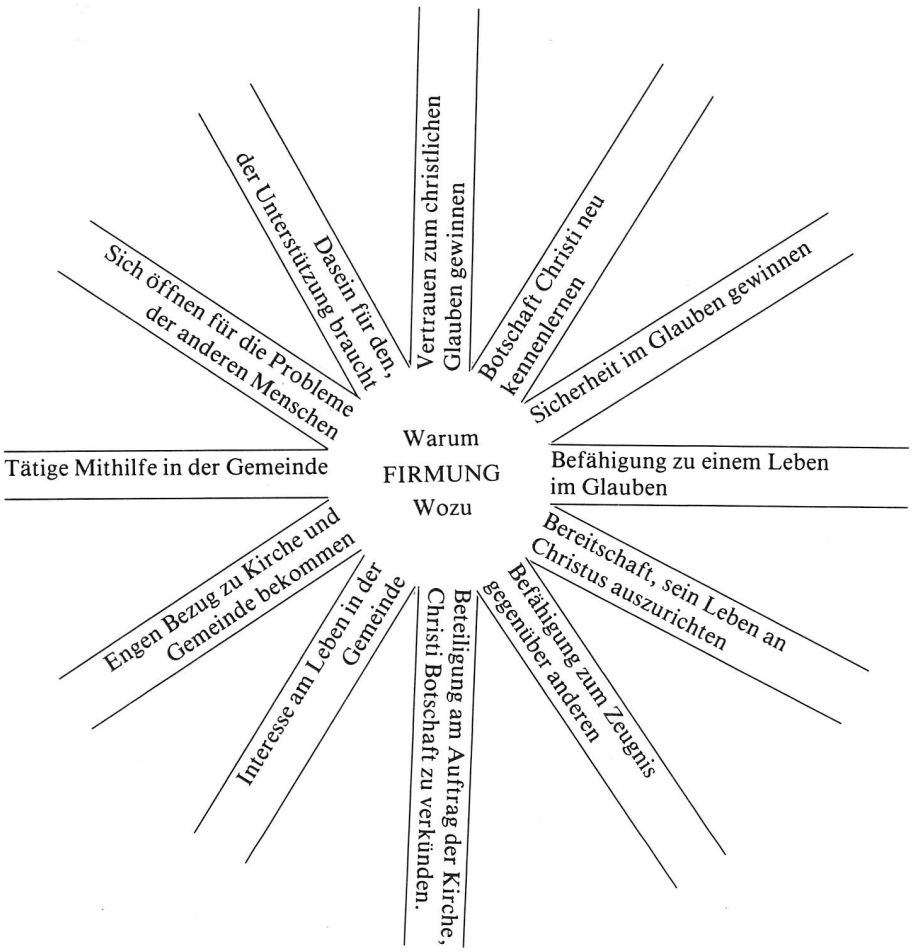
[4] Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes, Mainz 1979, 120.

[5] Grundriss des Glaubens. Katholischer Katechismus zum Unterrichtswerk Zielfelder ru, München 1980, 162.

[6] D. Emeis/K. H. Schmitt, Grundkurs Sakramentenkatechese, Freiburg 1980, 143.

- Begegnung mit Menschen, die aus dem Geist Jesu Christi ihr Leben zu gestalten versuchen
- Eingliederung in das Leben der Gemeinde als Stützgemeinschaft christlicher Lebensgestaltung
- Einführung in den Mitvollzug der Firmliturgie
- Beteiligung am Sendungsauftrag für die Gesellschaft.

Als weiteres Beispiel seien die allgemeinen Ziele von R. Ott (1979) aufgeführt, die in einem Schaubild wie folgt dargestellt wurden:[7]



Urs Eigenmann reflektierte (1980)[8] die allgemein religionspädagogischen Zielsetzungen im Hinblick auf die Firmung mit ausgeprägt emanzipatorischer und gesellschaftskritischer Stossrichtung:

- Hilfe zur Lebensbewältigung und Identitätsfindung
- Befähigung zu mitmenschlicher Solidarität und gesellschaftlicher Mitverantwortung
- Befähigung zu eigenständigem Denken
- Einladung zu kritisch engagierter Kirchlichkeit

Innerhalb eines gemeindekatechetischen Konzeptes formulierte G. Biemer 1983 folgendes Globalziel:[9]

- Befähigung zu verantwortlichem Leben im Geist Jesu Christi, der Gottes Volk, die Kirche, leitet und die Erkenntnis, dass diese Befähigung und Begabung des einzelnen Christen im Sakrament der Firmung ausdrücklich wird.

1984 ist in Regensburg von Franz Pitzal «Die Firmung. Ein Vorbereitungsbuch» erschienen. Der Autor geht von freiwilligen Gruppen aus, die sich unter der Begleitung eines Firmhelfers in 16 Zusammenkünften auf die Firmung vorbereiten. Im einfach und durchschaubar gestalteten Buch werden folgende Ziele angestrebt:

kognitive:
- Jesus und seine Botschaft neu kennenlernen
- den Gegensatz von Geist und Ungeist aufzeigen können
- Wirkungen des Hl. Geistes verstehen
- die Gemeinde und ihre Dienstträger kennenlernen

emotionale:
- in der Firmgruppe Gemeinschaft erfahren
- betroffen werden von heutigen Glaubenszeugen
- von Begeisterung für die Sache Jesu ergriffen werden

handlungsorientierte:
- sich an einer sozialen Aktion beteiligen
- ein Fest vorbereiten und feiern
- einen Firmausflug planen und durchführen
- ein Firmandenken herstellen

Immer stärker wird man sich bewusst, dass die Ziele der Firmkatechese abhängig sind von der Vorstellung der zukünftigen Sozialgestalt der Kirche. Wird sie eine Gemeindekirche mit überzeugten aktiven Mitgliedern, deren Zentrum der Sonntagsgottesdienst ist? Diese Vorstellung wird verhältnismässig hohe Anforderungen an die Teilnehmer stellen und auf ein aktives, entschiedenes Engagement in der Gemeinde dringen. Das neueste Beispiel dieser gemeindetheologischen Sicht hat Paul Wess herausgegeben, nachdem es in einer Pfarrgemeinde in Wien erprobt wurde[10]. Als Ziele lassen sich in etwa folgende angeben:

- Jugendliche sollen sich freiwillig zur Teilnahme entscheiden
- ihre eigene Identität in einer Firmgruppe finden
- in eine lebendige Pfarrgemeinde hineinwachsen
- aktiv das Leben der Gemeinde mitgestalten
- als mündiges Glied der Gemeinde Verantwortung übernehmen
- Konflikte in der Gemeinde austragen und Versöhnung erfahren
- offen werden für Probleme der Mission und Entwicklungshilfe

Entscheidend in diesem Konzept dürfte die Handhabung der recht hohen Kriterien und die Frage sein, wieweit die Sorge um die Distanzierung wahrgenommen werden kann.

Wir erleben seit 20 Jahren eine Intensivierung und Differenzierung der Bemühungen in der Firmvorbereitung. Die aufgeführten Ziele signalisieren neue Schwerpunkte. Auch Impulse von Lateinamerika werden aufgenommen. Wäre nun nicht der Zeitpunkt da, die gesamte Sakramentenpastoral zu überprüfen und die Vorstellungen über die zukünftige Gestalt der Kirche neu zu formulieren?

Stephan Leimgruber

[7] R. Ott, Die Firmung. Ein Buch für Firmhelfer und Eltern, München 1979, 143.

[8] U. Eigenmann/S. Leimgruber, Firmung - Eine Brücke ins Leben (Lehrerbuch), Zürich/Köln ^{2}1981, 11-19.

[9] G. Biemer, Katechetik der Sakramente. Kleines Handbuch der Sakramentenpädagogik, Freiburg 1983, 145 f.

[10] P. Wess, Firmung. Hinführung in der Pfarrgemeinde, München/Wien 1984.

Theologie

Gibt es eine moderne christliche Lyrik?

Christentum und zeitgenössische Literatur scheinen wenig mehr miteinander zu tun zu haben. Auf der einen Seite sind da zahlreiche Schriftsteller, die in christlicher Lehre und Kirche nur noch die zementierte Sicherheit des Ideologen, den wohlgeformten Mythos des Christen erblicken, der sein Geschäft und seinen Gott immer noch zusammenbringt. Auf der andern Seite stehen ebenso viele Vertreter der Kirche, die sich mit den Erscheinungen heutiger Dichtung fast aus Prinzip nicht auseinandersetzen. Zwischen Christentum und Literatur klafft heute ein Abgrund.

Das war nicht immer so

Bis zum Ende der Barockzeit, ja stellenweise bis über die Romantik hinaus gingen christlicher Glaube und Dichtung gleichsam Hand in Hand, verstand sich der Schriftsteller als Priester Gottes. Man denke an die geistliche Dichtung des Mittelalters, aber auch noch an gewisse Autoren des letzten Jahrhunderts, wie Adalbert Stifter und Jeremias Gotthelf.

Seit der Aufklärung mit ihrer Ausgliederung der Naturwissenschaften aus dem metaphysisch bestimmten Kosmos, mit ihrer Auseinandersetzung zwischen Wissen und Glauben begann die alte Einheit von Christlichkeit und Literatur abzubröckeln. Und dieser Prozess setzt sich noch heute fort.

Wie kommt es dazu, dass sich christliches und literarisches Denken seit dem 18./19. Jahrhundert zunehmend mit Vorbehalten und schliesslich sogar mit gegenseitigen Vorwürfen begegnen? Die Frage ist komplex, und eine Antwort auf sie kann hier nur angedeutet werden. Skizzieren wir ein paar Gedanken: Die mittelalterliche Welt erfuhr sich als eine Ganzheit, als einen Kosmos im wörtlichen Sinne, in dem Himmel und Erde sich gleichsam berührten. Beispielhaft dafür ist die romanische Kirche, in der das Heilige stets gegenwärtig war und den Frommen burgartig-schützend umfing: Die Rettung des Menschen war gewährleistet. Die gotische Kirche gegen Ende des Mittelalters wird immer heller, immer mehr von Tageslicht durchflutet, bis in der Renaissance ein mehr säkularisiertes als zur Frömmigkeit stimmendes Heiligtum vorliegt. Im Barock stossen dann Himmel und Welt nochmals dramatisch aufeinander; aber wenn – um beim kunstgeschichtlichen Vergleich zu bleiben – himmlische Wesen auf Fresken erscheinen, so sind sie bereits in eine ferne Unendlichkeit entrückt: Himmel und Erde haben sich gleichsam voneinander wegbewegt. Das Ende dieser geistigen Entwicklung bildet für mich Kafkas Werk, in dem sich keinerlei Transzendenz mehr auftut, in dem das Jenseits vermauert ist.

Was bedeutet das nun? Das bedeutet, dass wir heute in einer durch und durch säkularisierten Welt leben, in der das Christliche, ob wir es wollen oder nicht, nur noch eine Randerscheinung ist. Den Gott der Bibel haben wir in die Kirchenräume zurückgedrängt; draussen im Geschäft, da brauchen wir ihn schon längst nicht mehr, da hat er nichts zu suchen, da gelten andere Gesetze: Himmel und Erde haben sich eben getrennt.

Das gilt auch für die Dichtung. Wo wir daran glauben, dass Dichtung in irgendeiner Form Wirklichkeit abbildet, da müssen wir ihr ein hohes Mass an Realitätsbezug zugestehen. Es wäre fatal, sie darauf verpflichten zu wollen, eine Welt zu gestalten, die nicht mehr die unsere sein kann.

Hier nun liegt meines Erachtens das zentrale Problem einer zeitgenössischen christlichen Dichtung. Eine Literatur, die sich dem Christentum verpflichtet fühlt, möchte unsere Welt als einen von Gott durchwaltenden Kosmos zeigen, in der es zwar Sünde und Schuld, aber ebensosehr Gnade, Vergebung und Heil gibt. Das aber – sagen wir es offen – entspricht nicht der Wirklichkeitserfahrung des heutigen Menschen. Zu sehr muss er erleben, dass sich seine Existenz in ihrer Vielschichtigkeit kaum mehr deuten, geschweige denn auf ein einfaches Heilsschema bringen lässt. Zu sehr erkennt er auch, wie wenig er selber die Verhältnisse bestimmt, wie weit mehr er durch die Verhältnisse, durch Massen und Mächte, durch das Überindividuelle als dem Gesetz der Wirklichkeit bestimmt *wird*. Der Mensch als creatura Dei, der sich Gott persönlich zuwendet, die sich ihm gegenüber individuell verantwortlich weiss – das Bild will nicht mehr!

Das muss nicht so sein

Heisst das nun, dass es heute schlechterdings keine christliche Dichtung mehr geben kann, dass die Christen entmutigt von der literarischen Bühne steigen, das Feld den andern zu überlassen haben? Eine Frage, der wir nicht ausweichen dürfen, zumal seit den sechziger Jahren immer wieder lautstark die These vom Tod der christlichen Literatur verkündet wird. Im Buch «Die Struktur der modernen Literatur» bin ich auf sie näher eingegangen.

Nehmen wir es gleich vorweg: Nicht die christliche Dichtung *an sich* ist heute tot, aber eine «etikettierte», von der Tradition her kommende ist es. Dies am Beispiel der Lyrik zu zeigen, soll das Ziel der folgenden Anmerkungen sein.

Das Christentum hat im Laufe seiner fast zweitausendjährigen Existenz ein festes Wertsystem geschaffen, das der glaubenden Gemeinde, dem einzelnen Gläubigen Sicherheit und Halt geben soll. Dieses Wertsystem führte von allem Anfang an dazu, das Christliche von der irdisch-konkreten Wirklichkeitserfahrung zu scheiden, den Christen «von der Befleckung der Welt» (Jak 2,27) zu bewahren. Er sollte sein «Heil und Augenmerk beim Vater droben ... und nicht hier auf Erden» haben, wie Jeremias Gotthelf in der «Schwarzen Spinne» bemerkt. Diese «Weltflucht» der Christen hat sich in der Geschichte verschiedentlich fatal ausgewirkt: Ich erinnere auf naturwissenschaftlichem Gebiet an den Fall Galilei, auf sozialem daran, dass die Kirche vor allem im 19. Jahrhundert die Rechtsansprüche der arbeitenden Klasse zu spät gesehen hat, weil sie durch Almosen, durch caritative Werke zu überbrücken versuchte, was einer umfassenden Reform bedurft hätte. Das sind an sich längst bekannte Tatsachen, die ich hier nicht deshalb wiederhole, um die Kirche dafür erneut schuldig zu sprechen. Aber sie sind bezeichnend für ein Denken, das sich mit der konkreten Lebenswirklichkeit wenig auseinandersetzt und das heute noch Gottesdienst und Katechese beherrscht.

Dieses Denken bestimmt auf weite Strecken hin auch die sogenannte christliche Dichtung. Wenn zahlreichen christlichen Autoren *ein* zentraler Vorwurf nicht erspart werden kann, dann der, dass ihre verfestigten Denkschemata zu Wortklischees geführt haben, die den Tod der Sprache bedeuten, weil sie mit einer ins Fleisch gehenden Wirklichkeitserfahrung nichts mehr zu tun haben. «Sprache» bedeutet für viele christlich engagierte Schriftsteller ein sicheres Vehikel zur Übermittlung angeblich ebenso gesicherter Botschaften. Dass diese Sprache sich verfestigen, dass sie leer werden, missbraucht werden kann, davon scheinen sie unberührt zu sein. Was besagen denn schon christliche Standardbegriffe, wie «Gnade», wie «Erlösung», «Heil» und «Frieden» angesichts einer Welt, die, in sich völlig zerstritten, ihrer ökologischen und atomaren Zerstörung entgegengeht! Der bekannte Satz, «Erlösung», «Heil» usw. seien eben anders, seien «rein» metaphysisch gemeint, vermag kaum mehr zu überzeugen. Und trotzdem verwendet ein Grossteil christlicher Autoren, allen voran der Lyriker, weiterhin eine Sprache, die so tut, als ob die «Dinge» ihr sicherer Besitz wären, als ob sich über Gott sprachlich verfügen liesse. Wenn etwa ein Gedicht wie das folgende von Aloisia Margrit Schelbert (in «Nacht der Sternenreigen»)

Nacht der Gnade

Atemlos lauscht die Nacht,
breitet die sanften Schwingen
über schlafende Hügel.
Ehrfürchtig staunt
die Schöpfung,
grüsst die Gestirne,
die spielend sich neigen.
Lautlos brechen Siegel
an heiligen Toren,
fallen Brücken
vom Berg des Erbarmens
über Tiefen der Schuld
ans Ufer der Menschheit.

im Bild der «heiligen» Nacht Gottes Erbarmen mit der sündigen Menschheit besingt, so ist das, abgesehen von den teilweise abgegriffenen Metaphern (Nacht der Gnade, Lauschen der Nacht, die sanften Schwingen breiten, Staunen der Schöpfung, Siegel brechen, Berg des Erbarmens usw.), eine triviale Wiederholung einer christlichen Grundbotschaft, die keine neue Dimension mehr enthält, die leer geworden ist. Und wenn beispielsweise Bruno Stephan Scherer sein Gedicht «Carmen Deo nostro» (in «Die gläserne Kathedrale») mit der rhetorischen Frage

Sing ich ein Lied
meinem Heiland?

beginnt, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier Gott zum persönlichen, dogmatisch gesicherten Besitz wurde, der die zentrale Sinnfrage des Lebens einfach, vielleicht zu einfach macht. Selbst bei einer Autorin wie Silja Walter finden sich Bilder, die sich von einer längst verbrauchten Tradition nicht zu lösen vermögen, die sich in einer teilweise klischierten Sprache ergehen. Im Gedicht «Reue» (aus: «Der Tanz des Gehorsams oder die Strohmatte») etwa variiert sie, ihr eigenes Ich darin spiegelnd, das uralte Thema des menschlichen Sündenfalls, das in dieser Form inzwischen zu einem christlich-literarischen Gemeinplatz avanciert ist. Der Text lautet:

Wo Gott einfällt
wird Wahrheit
Böse ist Gomer
der Mensch
Was da weglief einst
sein eigenes Pferd bestieg
und davon ritt
dem herrlichen Herrn und Gemahl
Gott
was da fortritt und abfiel
im Abfall der Menschheit
das bin ich
ich Gomer die Nonne
bin ich noch immer
bin ich noch jetzt
immerzu Abfallende
immerzu
Gott sei mir gnädig.

Übrigens fällt auf (auch Silja Walters Gedicht zeigt es), wie wenig christliche Autoren den Menschen selber problematisieren, wie wenig er ihnen «Gegenstand und Untersuchung» wird, um mit Bertolt Brecht zu sprechen. Menschliche Existenz scheint für sie etwas Bekanntes, metaphysisch Gesichertes zu sein, das nicht weiter auf seine elementaren Kräftefelder, auf die Grundhaltungen von Angst, Zweifel, Hoffnung, Ohnmacht usw. hinterfragt werden muss. Ich kenne wenige sogenannte christliche Gedichte, die den metaphysischen Zweifel zu einem existentiellen machen, die christlichen Glauben mit menschlichem Sein *elementar* verbinden. Eines dieser wenigen Gedichte ist vielleicht Werner Bergengruens «Der Engel spricht», in dem das Problem menschlicher Daseinssicherheit unmittelbar angesprochen wird:

Gehorche. Was für ein Lohn ist dir bereitet?
Ich habe dir keine Verheissungen zu sagen.
Dir zu Füssen ist Meer gebreitet.
Unberaten und unbegleitet
Musst du das Wagnis des Petrus wagen.
Ob dich die Wellen wie Hände tragen,
Ob der Herr dir entgegenschreitet –
Ich weiss es nicht, und du darfst mich nicht fragen.

Zwar greift auch Bergengruen im Bilde Petri auf die alte biblische Glaubenstradition zurück. Doch verwendet er sie nicht zur üblichen Bestätigung christlicher Heilsgewissheit; sie wird ihm vielmehr zum Vehikel, an dem die Dialektik von Glauben und Daseinsangst, von einem nahen und zugleich fernen Gott sichtbar werden kann. Das entspricht der konkreten Wirklichkeitserfahrung vieler Christen unserer Zeit.

Wenn es eine ernst zu nehmende moderne christliche Lyrik geben soll, dann muss sich diese Lyrik von veralteten, einem Harmoniedenken verpflichteten Heilsschemata radikal lösen, dann muss sie ebenso radikal die konkrete gesellschaftliche Wirklichkeit, in der wir nun einmal leben, miteinbeziehen. Eine Kunst, die sich auf das Ewige zurückzieht, verschleiert unsere bedrohliche Endlichkeit. Das muss auch oder *gerade* dem christlichen Autor immer wieder gesagt werden. Und das war wohl auch Kurt Marti bewusst, als er 1969 den folgenden verfremdend-provokativen Text – ein Beispiel wirklich moderner christlicher Lyrik – veröffentlichte:

Unser Glaube ist die Auferstehung der Toten.
Tertullian

Ewigkeit, der grösste der Götzen, Gottes gefährlichster Konkurrent.
Gilbert Keith Chesterton

ihr fragt
wie ist
die auferstehung der toten?
ich weiss es nicht
ihr fragt
wann ist
die auferstehung der toten?
ich weiss es nicht
ihr fragt
gibts
eine auferstehung der toten?
ich weiss es nicht
ihr fragt
gibts
keine auferstehung der toten?
ich weiss es nicht
ich weiss
nur
wonach ihr nicht fragt:
die auferstehung derer die leben
ich weiss
nur
wozu Er uns ruft:
zur Auferstehung heute und jetzt

Mario Andreotti

Weltkirche

Der römisch-katholisch-pfingstkirchliche Dialog

Dieser Dialog wird in jährlichen Sessionen zwischen Vertretern des römischen Einheitssekretariates und einigen Vertretern der klassischen Pfingstkirchen durchgeführt. Über die erste Gesprächsrunde (1972–1976), deren Hintergründe und Tragweite wurde ausführlich in SKZ 1980, S. 144–149, berichtet. In der Auswertung der zweiten Fünfjahresperiode stütze ich mich vor allem auf den offiziellen Schlussbericht, hier als «Rep(ort)» zitiert[1].

Vorsitzende waren: auf katholischer Seite *Kilian McDonnell* OSB, Leiter eines ökumenischen Institutes in Collegeville, Minnesota; auf pfingstlicher Seite *David du Plessis* aus Oakland, Kalifornien, der

[1] Final Report of the Dialogue Between the Secretariat for Promoting Christian Unity of the Roman Catholic Church and some Classical Pentecostals. Erhältlich durch Jesus-Haus, Postfach 2213, D-4000 Düsseldorf 1.

Hauptinspirator des Dialogs, der schon am Zweiten Vatikanischen Konzil als Beobachter manchen Konzilsvätern den Sinn für die pfingstliche Tradition öffnete[2].

Das Ziel des Dialogs war ein tieferes gegenseitiges Verständnis hinsichtlich der verschiedenen Glaubensauffassungen und Theologien sowie der verschiedenen geistlichen Praxis. «Ohne diese Unterschiede zu minimalisieren, sucht der Dialog nach dem gemeinsamen theologischen Fundament, auf dem wir Anteil haben an der ‹Wahrheit des Evangeliums› (Gal 2,14)» (Rep 3). Das Gespräch fand in der Atmosphäre der Offenheit und gegenseitiger Hochachtung statt. Man sah sich im Glauben an den einen Herrn geeint und vom selben Geist geführt. Manch tiefgreifende Lehrdifferenzen sind geblieben, doch ist man gewillt, «zu unserer gegenseitigen Bereicherung» (Rep 95) das Gespräch fortzusetzen und die Verschiedenheiten nicht in erster Linie als Gegensatz, sondern als Ergänzung anzuschauen. Es handelt sich um zwei verschiedene Traditionen aus derselben Quelle, die einander viel zu sagen haben.

Die behandelten Themen

1977 konferierte man über *Glaubenserfahrung und Sprachengebet.* Die Pfingstchristen betonen die Geisterfahrung, welche gewiss bei den meisten «Taufscheinchristen» unterentwickelt ist. Der lebendige Glaube ist kein blosses Fürwahrhalten, sondern führt zu einer bewussten Herzensbeziehung zu Christus und äussert sich im spontanen, geistgewirkten Herzensgebet. Der Hl. Geist, durch den wir zum neuen Leben wiedergeboren sind, will uns bewusst machen, dass wir in Christus freie Gotteskinder sind. Zu dieser Erfahrung gehört nicht nur das österliche und pfingstliche Moment, sondern sie ist auch vom Kreuz geprägt. Gerade in der Erfahrung der Abwesenheit Gottes und im täglichen Absterben wächst der Glauben und die Hingabekraft. «Im Herzen (im Kern) der christlichen Erfahrung ist der Tod Christi» (Rep 13, vgl. Gal 2,19f.). Dieser Aspekt wurde von den Pfingstlern bisweilen zuwenig beachtet. Sie neigen auch dazu, die übernatürliche und individuelle Seite der geistlichen Erfahrung von den natürlichen Grundlagen und der Gemeinschaftsbezogenheit zu lösen. Diese Einseitigkeit wurde im Dialog überwunden, indem man die natürliche Seite der Geisterfahrung und ihre Bezogenheit auf die kirchliche Gemeinschaft (deren Urteil und Tradition) vermehrt beachtete.

Uneins war man in der Frage, ob auch Nichtchristen das Leben des Hl. Geistes empfangen können. Die Katholiken, die früher oft restriktiver dachten, berufen sich heute mit dem Konzil mehr auf den allgemeinen Heilswillen Gottes und schliessen daraus, dass Christus auch die «Menschen guten Willens», die nicht zum ausdrücklichen Glauben an ihn kommen, durch seinen Hl. Geist zu heiligen bereit ist. Die klassischen Pfingstler jedoch «beharren auf ihrer Schriftauslegung, wonach Nichtchristen vom Leben des Geistes ausgeschlossen sind» (Rep 14)[3].

Wir sind den Pfingstchristen dankbar, dass sie uns auf die Charismen als Aufbauelemente einer dynamischen Gemeinde aufmerksam machen (1 Kor 12–14). Man besprach sich besonders über die Glossolalie (Sprachengebet), welche dank der charismatischen Erneuerungsbewegung auch in den alten Kirchen wieder neu entdeckt wird und zur Vertiefung des Gebetes beitragen kann.

In den Sessionen von 1979 und 1980 rang man um das *Verhältnis von Schrift und Tradition.* Katholiken und Pfingstler halten an der Inspiriertheit der Schrift fest. Doch sehen die Katholiken deutlicher die Verflochtenheit der Schrift mit der Tradition. Die Schrift ist im Rahmen einer lebendigen Tradition entstanden und daraufhin angelegt, im Rahmen einer vom Hl. Geist geleiteten Tradition als lebendiges Wort Gottes weitergegeben zu werden. Dabei bildet die Tradition keine separate Offenbarungsquelle neben der Schrift, sondern ist das Medium, in dem die Schrift entstanden ist und sich auslegt. Auch die Pfingstler haben ihre Tradition(en), in deren Licht sie die Schrift verstehen; es ist «der breite Konsens betreffs der für den christlichen Glauben fundamentalen Elemente» (Rep 20), davon der Ausdruck «Fundamentalisten». Doch scheuen sie sich, diesem Konsens den «Status einer Tradition» zuzuerkennen, aus Angst, die religiöse Tradition könne das Evangelium verfälschen. Auch die Pfingstler sehen die Gefahr des Subjektivismus und anerkennen die Notwendigkeit einer vollmächtigen Schriftauslegung und Verkündigung, doch ist man sich uneins in der Art, wie diese Verkündigung zu geschehen hat. Pfingstler misstrauen einem «Lehramt» und verbindlichen Lehrerklärungen, deren Verwurzelung in der Schrift nicht so leicht einleuchtet. Dafür vertrauen sie umso mehr der unmittelbaren Erleuchtung durch den Hl. Geist. Sie misstrauen den neuen wissenschaftlichen Methoden der Schriftauslegung, welche für die katholischen Exegeten ein wichtiges Arbeitsinstrument wurden. Eins ist man aber darüber, dass sich die Auslegung vom Licht des Glaubens (im Glaubensbekenntnis festgehalten) leiten lassen muss.

Ein weiteres Thema war der *Heilungsauftrag der Kirche,* auf dessen Bedeutung wir durch die Charismatische Erneuerung vermehrt aufmerksam werden. Pfingstler rechnen mehr mit dem unvermittelten Eingreifen Gottes, während bei Katholiken die Sakramente und natürlichen Faktoren stärker als Heilungskanäle einbezogen werden. Auch sehen die Katholiken des Spektrum breiter, indem sie die Heilung ungerechter Strukturen und gestörter mitmenschlicher Verhältnisse einbeziehen. Von den Pfingstlern kann man ein grösseres Vertrauen auf die «Gaben der Heilung» und auf das Gebet lernen.

Die *ekklesiologischen Divergenzen* wurden 1980 und 1982 besprochen. Die Pfingstchristen betonen den persönlichen Glauben an Jesus und das Allgemeine Priestertum als das tragende Fundament der Kirche. Die Sakramente (auch die Eucharistie), die Ämterstruktur und die rechtliche geordnete Apostolische Sukzession treten zurück. Man fürchtet sich vor Institutionalisierung. Echte apostolische Vollmacht wird dort ausgeübt, «wo durch die Verkündigung des Wortes Gottes Kirchen aufgebaut werden, einzelne und Gruppen sich zu Jesus bekehren und der Hl. Geist sich offenbart» (Rep 79). Die Katholiken versuchten zu zeigen, dass die verfasste Kirche «mit ihren Ämtern und Sakramenten das normale Organ ist, durch das Christus wirkt und der Hl. Geist sich mit seinen Gaben offenbart» (Rep 42).

Die Session von 1981 war der Rolle *Marias* gewidmet, wobei die bekannten protestantischen Vorbehalte gegen die katholische Lehre vorgebracht wurden.

Manche aufgeworfene Fragen möchte man später weiter besprechen: der persönliche Aspekt des Glaubens, die Gemeinschaft der Heiligen im Blick auf die Mariologie und die Fürbitte der Heiligen, die Lehrentwicklung in Bezug auf Schrift und Tradition u.a.

Ausblick

Da die pfingstlichen Kirchen in der Schweiz eine kleine Minderheit bilden[4], scheint der Dialog für uns hier keine grosse Bedeutung zu haben. Diese Kirchen sind als

[2] Vgl. Man nennt ihn Mr. Pentecost. Die Geschichte von David du Plessis, aufgezeichnet von Bob Slosser, Kreuzlingen 1977.

[3] Ein führender Schweizer Pfingstler präzisiert die pfingstliche Auffassung: «Natürlich glauben wir an das Wirken des Heiligen Geistes an Nicht-Christen; zu Christen werden sie aber nur durch die Wiedergeburt, so dass ein heiligendes Geistwirken tatsächlich auf die Glaubenden beschränkt ist.» Rep 14 begründet diese Auffassung mit der Berufung auf Joh 3,3.

[4] Der Bund der Pfingstlichen Freikirchen in der Schweiz umfasst etwa 10 000 Mitglieder. Dazu gehören vor allem die Schweizerische Pfingstmission (mit Heimstätte in Emmetten), die Gemeinde für Urchristentum und die Freien Christengemeinden. Sie beteiligen sich am deutschsprachigen pfingstkirchlichen Organ «Wort und Geist». Vgl. O. Eggenberger, Die Kirchen, Sondergruppen und religiöse Vereinigungen, Zürich ^{2}1978, S. 108–116.

ganze nicht am Dialog interessiert. Ein führender Vertreter einer Schweizerischen Pfingstkirche begründet das in einem Brief damit, «dass wir sehr offen sind, mit Geschwistern innerhalb der katholischen Kirche brüderliche Gemeinschaft zu haben, uns aber mit den eigentlichen Institutionen schwertun. Da sind einmal die für uns doch ernst zu nehmenden dogmatischen Differenzen, dann auch eine Praxis Land auf Land ab, die uns Not bereitet... Andererseits möchten wir etwas, was der Heilige Geist wirkt, nicht kritisieren. Wir stehen deshalb der ganzen Charismatischen Bewegung etwas hilflos gegenüber. Einerseits freuen wir uns über alles, was unser Herr tut, andererseits ist uns so manches schwerverständlich, dass wir uns mit einer Beurteilung zurückhalten.» Das sei wohl auch der Grund, weshalb das Organ «Wort und Geist» dazu praktisch nie Stellung nimmt.

Doch angesichts des starken Wachstums der Pfingstbewegung in der Dritten Welt kann man an diesem Phänomen nicht mehr achtlos vorbeigehen. Die Pfingstkirchen machen den alten Kirchen bewusst, dass auch sie eine Erneuerung aus dem Geist Gottes mit seinen pfingstlichen Gaben nötig haben. Diesem Bedürfnis antwortet nicht zuletzt die geistlich-charismatische Erneuerungsbewegung in den alten Kirchen, in welcher derselbe Pfingstgeist spürbar ist, aber auf der Basis der jeweiligen kirchlichen Tradition und Theologie. Einzelne profilierte Vertreter der klassischen Pfingstbewegung haben den Schritt in die geistliche Ökumene getan und begleiten die alten Kirchen bei ihrer Erneuerung, werden aber von ihren Mitpfingstchristen, wie der Brief andeutet, nicht verstanden.

Der Realist weiss, dass die «ernst zu nehmenden dogmatischen Differenzen» nicht einfach durch Diskussion und theologische Reflexion überwunden werden können, sondern vor allem dadurch, dass man sich auf eine gemeinsame geistlich-charismatische Erfahrung einlässt und diese dann miteinander im Licht der Schrift und der eigenen Glaubenstradition reflektiert (vgl. SKZ 1980, S. 147 f.). Je mehr unsere katholischen Pfarrgemeinden dem Geist Gottes Raum geben, desto näher werden wir - Katholiken und Pfingstler - uns gegenseitig kommen[5].

Tilbert Moser

[5] Ein Ansporn seien die zahlreichen Katholiken, besonders junge, die, wie ich im Raum Basel öfters erfahre, durch pfingstliche oder evangelikale Gruppen zu einem persönlichen Glauben finden und dann manchmal dort «hängen bleiben», weil man auf katholischer Seite ihr Anliegen nicht ernst nimmt.

Kirche Schweiz

Pastoralplanung interdiözesan

Auf Einladung der Katholischen Landeskirche des Kantons Graubünden trat die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) am 7./8. Mai zu ihrer Frühjahrssitzung im Priesterseminar Chur zusammen. Damit bot sich ihr zugleich die Gelegenheit, an Ort und Stelle durch Prof. Karl Kirchhofer das neugegründete Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten (IFOK) näher kennenzulernen.

Vier Traktanden standen zur Beratung an: Berichterstattung über die Dienste der Kirche auf schweizerischer und sprachregionaler Ebene, Seelsorge in priesterarmer Zeit, interdiözesane Koordination, der Auftrag der Kirche im Bereich Erziehung, Bildung und Kultur. An der Sitzung mit dabei war Bischof Otmar Mäder, verantwortlich für «Organisation und Planung» innerhalb der Bischofskonferenz.

Kirchliche Jahresberichte

Seit 1983 geben die Deutschschweizer Bistümer keine Jahresberichte mehr heraus, in denen über die Aktivitäten der überdiözesanen und diözesanen Stellen und Kommissionen berichtet wird (Beschluss der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz). Die Kosten-Nutzen-Analyse fiel zu ungunsten der Jahresberichte aus. Vermehrt haben die Kantonalkirchen diese Aufgabe übernommen. Es bleibt den einzelnen Stellen überlassen, ob und inwieweit sie die Öffentlichkeit über ihre Arbeit informieren. So verzichten die einen gänzlich auf Jahresberichte, andere gehen soweit, ihre Berichte von Graphikern gestalten zu lassen.

Soll kirchlicherseits gänzlich auf zusammenfassende Jahresberichte auf überdiözesaner Ebene verzichtet werden, hiess denn auch die Frage, mit der sich die PPK zu befassen hatte. Wie hat stattdessen die Koordination und Information zwischen den kirchlichen Institutionen und Arbeitsstellen zu geschehen? Was ist vom Vorschlag zu halten, etwa alle fünf Jahre einen grösseren Bericht über die Lage der katholischen Kirche in der Schweiz zu verfassen? Soll man sich in Zukunft mit Ad-hoc-Informationen über aktuelle kirchliche Ereignisse und Vorgänge in den kirchlichen Medien und der Tagespresse begnügen?

Der Aktion «Solidarische Kirche Schweiz» ist es gelungen, zunehmend Steuermittel zur Finanzierung schweizerischer und sprachregionaler Institutionen aufzubringen. Dies bringt nun aber auch die Verpflichtung mit sich, der Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen über die Verwendung der Gelder. Dabei darf nicht übersehen werden, dass diese Mitfinanzierung durch die kantonalkirchlichen Organisationen freiwillig geschieht. Umso mehr ist nach Meinung der PPK eine seriöse und wirksame Information notwendig. Nur so werden die Kirchgemeinden langfristig davon überzeugt werden können, wie wichtig für ihr gemeindliches Leben die Dienstleistungen überdiözesaner Einrichtungen sind. Die PPK würde es begrüssen, wenn künftig solche Rechenschaftsberichte in Partnerschaft von Römisch-katholischer Zentralkommission und Bischofskonferenz verfasst werden könnten. Eine Arbeitsgruppe soll genauere Vorstellungen über Art und Gestaltung dieser Berichterstattung erarbeiten.

Im letzten Jahresbericht der Bistümer aus dem Jahre 1982 wird allein über 47 Kommissionen und Stellen auf schweizerischer und sprachregionaler Ebene berichtet. Vielen dürfte die Aufgabenstellung, Struktur und personelle Zusammensetzung der verschiedenen Einrichtungen nicht bekannt sein. Die PPK schlägt daher vor, in einer Informationsbroschüre die wichtigsten Angaben über die schweizerischen und sprachregionalen kirchlichen Einrichtungen zusammenzutragen und periodisch zu überarbeiten. Eine solche Broschüre könnte manchem eine Hilfe sein - zu denken wäre da zum Beispiel unter anderem an unsere Ausländermissionare - sich im «Dschungel der kirchlichen Bürokratie» zurechtzufinden.

Viel Sympathie bringt die PPK dem Projektvorschlag entgegen, etwa alle fünf Jahre einen grösseren Bericht über die katholische Kirche in der Schweiz zu veröffentlichen. Es ginge um einen Überblick über das kirchliche Leben und Denken, um eine kritische Sichtung und Standortbestimmung, um einen spirituellen Durchblick. Verschiedene Autoren könnten auf ihre Art in Kurzbeiträgen zu Wort kommen. Am Schluss stünden ein paar Thesen als Zusammenfassung. Dieses «Panorama» könnte eventuell im Gleichschritt mit den regelmässigen Rombesuchen der Bischöfe erscheinen.

Seelsorge in priesterarmer Zeit

Es handelt sich hier um einen Beratungsgegenstand, mit dem die PPK sich bereits an ihrer letzten Sitzung befasste. Die Frage wird heute oft gestellt und diskutiert. Sie berührt auch die Arbeit einer Planungskom-

mission. Ist es richtig, Pastoralplanung weiterhin in der Form von Richtlinien und Empfehlungen von oben herab zu machen? Gibt es nicht neue Methoden, die der Eigenart des kirchlichen und pfarreilichen Lebens besser entsprechen, gerade wenn es um Mitverantwortung und schöpferische Mitbeteiligung geht? Will die Kirche nicht, heute mehr denn je, eine «Kirche des Volkes» sein? Lebendige Gemeinde kommt erst richtig zu sich selbst, wenn mit den Betroffenen gelebt und gedacht wird, ihre Erfahrungen, Initiativen und Versuche aufgenommen und verarbeitet werden.

An der Herbstsitzung 1983 zeigte sich, dass in einem öffentlichen Lernprojekt wohl am meisten in Erfahrung gebracht werden könnte, wie pfarreiliches Leben in priesterarmer Zeit konkret gestaltet werden könnte. Hier könnten neue Verhaltensweisen gesucht, entdeckt, ausprobiert und ansteckend gemacht werden. In einem solchen Projekt würden Pfarreien mit und ohne Pfarrer und Pfarreien, die bald keinen Priester mehr haben werden, miteinander in einen Lernprozess eintreten, ihre Erfahrungen austauschen, voneinander lernen, und damit anderen Pfarreien in der Bewältigung ihrer Probleme eine HIlfe sein können. Durch fachkundige Begleitung dieses Prozesses sollte es am Ende möglich sein, Einsichten und Erkenntnisse für zukünftiges Handeln zu gewinnen.

Weniger zeitintensiv und personalaufwendig ist der Vorschlag, bevor ein solches Lernprojekt in Angriff genommen wird, zuerst einmal Erfahrungen von Pfarreien zu sammeln, die in den letzten Jahren keinen ortsansässigen Pfarrer mehr hatten. Die Ergebnisse könnten nach einem einheitlichen Schema zusammengestellt werden. Vielleicht ergeben sich daraus drei bis vier «Typen» oder Modelle, nach denen bei uns die Prozesse der Gemeindebildung und -leitung verlaufen in Pfarreien ohne ortsansässigen Pfarrer. Gleichzeitig könnten damit Einsichten gewonnen werden, wie ein zukünftiges Lernprojekt in mehreren Pfarreien konkret angepackt werden könnte. Die PPK ist der Meinung, dass dieses Projekt dem längerfristig angelegten Lernprojekt vorangestellt werden sollte.

Koordination zwischen den Seelsorgeräten

Die Synode 72 hat seinerzeit gefordert, dass die Kirchenmitglieder stärker mitentscheiden und mittragen sollten, wo es um die wesentlichen Fragen des inneren Lebens und äusseren Wirkens der katholischen Kirche in der Schweiz geht. In diesem Sinn fanden das Pastoralforum 1978 in Einsiedeln und das Pastoralforum 1981 in Lugano statt. Diese Versammlungen waren zwar feierliche Treffen, sie blieben jedoch ohne nachhaltige Wirkung für die interdiözesane Koordination. Es zeigte sich die Notwendigkeit, die Koordination stärker in den diözesanen Seelsorgeräten und in wichtigen überdiözesanen Organisationen zu verankern.

Im Herbst 1983 gab die Bischofskonferenz ihrer Pastoralplanungskommission den Auftrag, eine solche Zusammenarbeit zu fördern. Das neue Statut umschrieb diesen Auftrag wie folgt (Art. 1.3): «Sie fördert die interdiözesane Koordination bei der Behandlung gesamtschweizerischer Fragen in den diözesanen Räten und interdiözesanen Institutionen. Sie greift selber Fragen auf, die sich heute von der gesellschaftlichen Entwicklung her stellen, und schlägt diese Fragen zur koordinierten Behandlung vor.»

Die PPK möchte diese ihre Aufgabe behutsam angehen. Jeder Seelsorgerat hat sein eigenes Gesicht aufgrund der demografischen, kulturellen und sprachlichen, sozialen, konfessionellen und staatskirchlichen Unterschiede in den Bistümern. Der «politische Wille» zur Koordination ist nicht überall im gleichen Masse vorhanden. Konkrete Wege der Koordination müssen erst noch diskutiert und abgetastet, tatsächlich vorhandene Bedürfnisse abgeklärt werden. Koordination kann von eher lockeren Formen der gegenseitigen Information, der gemeinsamen Behandlung eines Themas bis hin zu regelmässigen Kontakttreffen und gesamtschweizerisch koordinierter Behandlung eines Themas reichen. Es wären auch mehr ereignishafte Zusammenkünfte unter den Seelsorgeräten denkbar, die nicht thematisch bestimmt sind: Wallfahrten, Studienreisen, Besinnungstage usw.

Die PPK sieht nun vor, das Thema der römischen Bischofssynode 1987 «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt» zum Anlass zu nehmen, Vertreter der Seelsorgeräte im Herbst zu einem Gedankenaustausch zusammenzurufen. Das Ziel ist, Erfahrungen bei der Behandlung dieses Themas in den Räten auszutauschen und Impulse zu erhalten für die konkrete Weiterarbeit in den Pfarreien und Dekanaten. Die PPK selbst erhofft sich aus diesem Gespräch Anregungen und Anstösse für ihre Herbstsitzung, in der die «Berufung und Sendung des Laien in Kirche und Welt» Schwerpunktthema sein wird.

Bildung und Kultur

In der Dezembersitzung 1984 beriet die Schweizer Bischofskonferenz, wie sie ihre Verantwortung im Bereich Erziehung, Bildung und Kultur besser wahrnehmen könnte. Im Organigramm der kirchlichen Institutionen, so stellte sie fest, fehle «eine Gruppe, die von den Bischöfen beauftragt ist, den Einfluss der Schweizer Katholiken auf die Kultur sowie den Wert und die Wirksamkeit der Einrichtungen katholischer Erwachsenenbildung zu studieren und zu überlegen, was die Kirche zur besseren Wahrnehmung ihrer Verantwortung im Bereich der Bildung und der Kultur unternehmen sollte». Darüber hinaus suche der neugegründete Päpstliche Rat für Kultur einen von der Bischofskonferenz beauftragten Gesprächspartner in der Schweiz. Die Bischofskonferenz bat die PPK um Stellungnahme.

Zwei Lösungsmodelle stehen einander gegenüber: Errichtung einer ständigen Kommission analog zu anderen Stabskommissionen der Bischofskonferenz oder die anfallenden Aufgaben (Beratung der Bischöfe, Erarbeitung von Gutachten, Stellungnahmen, Studien) der Arbeitsstelle für Bildungsfragen (ARBIF) in Luzern zu übertragen. Der Ruf nach einer Kommission könnte durch die Schaffung von Ad-hoc-Kommissionen der Arbeitsstelle befriedigt werden. Welchem Modell auch immer der Vorzug gegeben wird, erreicht werden soll, dass Entscheide auf gesamtschweizerischer Ebene durch die Bischöfe, eventuell auch durch die Römisch-katholische Zentralkonferenz und das Fastenopfer, durch Stellungnahmen und Gutachten fundiert vorbereitet werden können.

Die PPK stellte erste Überlegungen zur Anfrage der Bischofskonferenz an und diskutierte grundsätzliche Fragen. Am Gespräch nahm auch P. Paul Jakober teil, Präsident des Vereins der Arbeitsstelle für Bildungsfragen und der Konferenz katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen (KKSE). Das Plenum überwies das Geschäft an die Arbeitsgruppe 3 «Mitfinanzierung» zur detaillierteren Beratung mit der Bitte, eine Stellungnahme zuhanden des PPK-Plenums auszuarbeiten.

Alfred Dubach

Ehrenamtlichkeit aus der Sicht des SKF

Die 70. Generalversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) vom 14. Mai in Solothurn war vom Tagungsthema «Ehrenamtlichkeit?» geprägt. Der Behandlung dieser offenbar drängenden Thematik – auch der Evangelische Frauenbund der Schweiz hat sie, ohne Absprache mit dem SKF, gewählt – ging die Eucharistiefeier mit Bischof Dr. Otto Wüst in der St.-Ursen-Kathedrale sowie der geschäftliche Teil, die Delegiertenversammlung voraus, die keine Überraschungen brachte; neben den Bestätigungs- und Er-

gänzungswahlen - Margrit Camenzind-Wüest wurde als Zentralpräsidentin nahezu einstimmig wiedergewählt - wurde der Schweizerische Verband katholischer Familienhelferinnen als Mitgliederverband neu in den SKF aufgenommen.

Ehrenamtliche Arbeit in der Kirche

Die Ehrenamtlichkeit ist für den SKF mit seinen vielfältigen Tätigkeiten nicht nur als Dachverband, sondern auch in seinen Kantonal- und Mitgliederverbänden eine ans Lebendige gehende Frage, wie Margrit Camenzind-Wüest einleitend unterstrich. Neuere Entwicklungen wie die Verbesserung der Ausbildung der Frauen und eine neue Wertschätzung der Berufstätigkeit haben in diesem Bereich zu neuen Fragen geführt: Wer kann sich Ehrenamtlichkeit leisten? Wo und von wem und warum wird ehrenamtlicher Einsatz geleistet (von Frauen in Kirche und Sozialwesen, von Männern in Politik, Sport und Militär?)? Sind in der Kirche für Ehrenamtlichkeit die Grenzen erreicht?

«Ehrenamtliche Arbeit in der Kirche: erwartet, gelobt, doch nicht honoriert?», mit dieser Frage setzte sich zunächst Moritz Amherd, Geschäftsführer der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ), auseinander. Für ihn gehört Ehrenamtlichkeit aus theologischen Gründen unverzichtbar zur Kirche, weil christliche Gemeinde «zuerst und zuletzt» aus dem Engagement ihrer Glieder lebt. Die Ehrenamtlichkeit wird dann zu einem Problem, wenn die Kirche über Geld verfügt, und sie wird deshalb zum Problem, weil der Einsatz des Geldes nach hinterfragbaren Kriterien erfolgt. Aufgrund seiner Erfahrungen im Kanton Zürich konnte Moritz Amherd aufzeigen, wie unterschiedlich vormals ehrenamtlich geleistete Arbeit nach der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Kirche heute entlöhnt wird. Von Männern wahrgenommene Tätigkeiten sowie die Tätigkeit in der Katechese wurden nach der Anerkennung entlöhnt, während die von den Frauen- und Müttervereinen wahrgenommenen Aufgaben heute wie vordem ehrenamtlich erfüllt werden. Für diese Entwicklung gibt es verschiedene Gründe wie: die Mitglieder der Frauen- und Müttervereine sind bescheiden, die Kirchenverwalter kennen die Probleme nicht, Erwachsenenvereine erhalten weniger leicht Geld als Jugendvereine, die Frauen- und Müttervereine wie auch der SKF erscheinen als starke Vereine ...

Allerdings ist auch eine gegenläufige Entwicklung nicht zu übersehen: Nach der Planungseuphorie der siebziger Jahre mit den damals geschaffenen Stabsstellen ist eine grosse Ernüchterung eingetreten, sind heute wieder Beziehungen zur Basis gefragt.

Nach diesen allgemeinen Überlegungen sprach Moritz Amherd eine Reihe praktischer Fragen an, die er mit ebenso praktischen Anregungen zu beantworten wusste. Einerseits soll nur dann eine ehrenamtliche Aufgabe übernommen werden, wenn diese Ehrenamtlichkeit auch voll bejaht werden könne. Anderseits heisse das aber auch wieder nicht, dass gerecht scheinende Forderungen auch finanzieller Art nicht gestellt werden dürften. Grundsätzlich dürfe man sagen: «Die ehrenamtlich Tätigen sollten jene Kosten zurückerstattet erhalten, die ihnen aus ihrem unmittelbaren Pfarreieinsatz erwachsen.» Dazu gehörten nicht nur Spesen und Materialien, sondern auch die Weiterbildung. Diese Aufmerksamkeit steht dem Grundsatz nicht entgegen: «Die Kirche braucht den ehrenamtlichen Einsatz ihrer Glieder.»

Zwischen Ehrenamtlichkeit und Erwerbstätigkeit

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrung wie von freiwilligen Helfern in der Altenarbeit ging Elisabeth Longoni-Portmann den ihr gestellten Fragenkreis an: «Frauen im Spannungsfeld zwischen Erwerbstätigkeit und ehrenamtlichem unbezahltem Einsatz».

Für Elisabeth Longoni-Portmann steckt bereits in der Definition der Ehrenamtlichkeit Bedenkenswertes: sich freiwillig und ohne Entgelt engagieren. Sich frei für eine Idee, ein Projekt oder eine Aufgabe entscheiden heisse eben auch: «*Ich* entscheide über die Art und über das Mass der Zeit des Einsatzes.» Die Freiwilligkeit gibt Unabhängigkeit und Raum für Kreativität und Spontaneität, in der Kirche auch für eine gewisse Narrenfreiheit.

Auf der einen Seite könnte unsere Gesellschaft nicht funktionieren «ohne die unzähligen freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeiter in Dienstgruppen, in Verwaltungs- und Entscheidungsgremien, in Vorständen und Kommissionen, wie auch im politischen und sogar im militärischen Bereich». Auf der andern Seite werde die ehrenamtliche Tätigkeit von Frauen gerade von Männern als zweitklassig abgetan. Dabei brauche es auch in der Pfarrei nicht nur einen gewissen Anteil an Fachpersonen, die von Berufes wegen mehr Zeit zur Verfügung haben, die sich umfassendere Kenntnisse für den Einsatz angeeignet haben und zur Verfügung stellen können; wirkliches Leben werde sich nämlich nicht entfalten, «wenn diese es nicht verstehen, andere miteinzubeziehen und zu engagieren». Diese gelte, im umgekehrten Sinn, auch für Verbände wie den SKF; hier brauche es Frauen, «die sich mit Sachkompetenz und Verpflichtung Tag für Tag mit den Aufgaben befassen, die von Freiwilligen allein nicht mehr zu lösen und zu leisten sind. Auch unsere Aufgaben sind anspruchsvoller und aufwendiger geworden. Wenn es uns aber nicht gelingt, die Arbeit so zu gestalten, dass Freiwillige das Ganze mittragen, wird das Leben in den Verbänden bald einmal absterben.»

Im Blick auf die Zukunft ehrenamtlicher Arbeit stellt Elisabeth Longoni-Portmann ein wachsendes Bedürfnis nach ehrenamtlichem Einsatz fest, vor allem im Bereich der Sozialhilfe. Für Frauen, die wieder in den Beruf einsteigen, heisse das zu überlegen, wieviel Zeit sie für bezahltes und wieviel für ehrenamtliches Engagement einsetzen wollen. Für die Zukunft heisse das für Frauen *und* für Männer: In einer Ehe kommen Mann und Frau gemeinsam für den Lebensaufwand auf, jedes nach seinen Möglichkeiten, und zwar so, dass für *beide* Kraft und Zeit für ehrenamtlichen Einsatz bleibt. So würden nicht nur Frauen, sondern auch Männer andere Seiten ihres Menschseins kennenlernen können.

Unter den beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Kirche erwartet Elisabeth Longoni-Portmann in Zukunft mehr Solidarität, «so dass es möglich wird, Entgelte auch an Ehrenamtliche auszurichten, wenn sie einen grösseren Einsatz leisten oder wenn sie finanziell diesen Zustupf nötig haben».

Abschliessend und zusammenfassend legte Elisabeth Longoni-Portmann zehn Thesen zur Ehrenamtlichkeit vor:

1. Freiwillige unbezahlte Hilfe ist Dienst am Menschen und an der Gesellschaft.

2. Frauen und Männer, die freiwilligen Einsatz leisten, setzen ein Zeichen, dass sich der Wert einer Arbeit nicht allein mit Geld bemessen lässt.

3. Frauen *und* Männer sollen in Zukunft die Möglichkeit haben, vermehrt neben bezahlter Arbeit auch freiwilligen Einsatz leisten zu können.

4. Wer sich für unbezahlten Einsatz entscheidet, kann über Art und Zeit der freiwilligen Hilfe selbst bestimmen. Massgebend ist die eigene innere Verpflichtung.

5. Eine breitere Basis für Einsatzmöglichkeiten ist aufzuzeigen und publik zu machen.

6. Kirche und Gesellschaft sollen bemüht sein, dem freiwilligen Einsatz mehr Beachtung, Anerkennung und Wertschätzung zukommen zu lassen.

7. Der Einsatz von Freiwilligen muss bedacht, organisiert und kritisch begleitet werden.

8. Berufsleute der verschiedensten Bereiche sind auf die Zusammenarbeit mit freiwilligen Mitarbeitern vorzubereiten; die Zusammenarbeit ist zu fördern.

9. Dem Zusammenspiel von Beruflichen und Freiwilligen ist Aufmerksamkeit

Ehrenamtlichkeit

Ehrenamtliche Tätigkeit von Frauen und Männern ist aus dem öffentlichen und kirchlichen Leben nicht mehr wegzudenken. Aufgrund der zukünftig zu erwartenden Neuverteilung zwischen Arbeits-, Frei- und Sozialzeit wird die Bedeutung des ehrenamtlichen Einsatzes noch zunehmen. Für den SKF ist ehrenamtliches Tun ein notwendiges und bewusstes Engagement im Dienst von Kirche und Gesellschaft, das auf christlichem Verantwortungsbewusstsein beruht. In keinem Fall darf diese Tätigkeit Geringschätzung erfahren und als Beschäftigungstherapie oder als Ersatz für Lohnarbeit betrachtet werden. Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) erwartet, dass der freiwillige und unbezahlte Arbeitsbeitrag eines jeden Menschen die nötige mitmenschliche und öffentliche Anerkennung erfährt.

Darum postuliert der SKF:

- Ehrenamtliche Arbeit hat Anspruch auf gleichwertige Anerkennung wie bezahlte Arbeit in Gesellschaft und Kirche.
- Erfahrungen aus ehrenamtlicher Tätigkeit und aus Erwerbsarbeit müssen von Wirtschaft und Industrie gleichermassen anerkannt und berücksichtigt werden.
- Eine bessere Durchmischung von Männern und Frauen in allen Bereichen und Funktionen der ehrenamtlichen Arbeit ist anzustreben.
- Die Vorbereitung der Hauptamtlichen in kirchlichen und sozialen Berufen auf die Zusammenarbeit mit ehrenamtlich Tätigen ist in deren Aus- und Fortbildung einzubeziehen.
- Spesenvergütung und gezielte Weiterbildung sollen allen ehrenamtlich Tätigen zustehen, damit ehrenamtliches Tun allen möglich wird.
- Eine vermehrte Präsenz und Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit in den Massenmedien ist anzustreben.

Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Solothurn, 14. Mai 1985

zu schenken; Polarisierungen sind mutig anzugehen.

10. Die Vorbereitung und Schulung von Freiwilligen muss eine Selbstverständlichkeit sein. Die Kosten für die Ausbildung sowie die Spesen des Helfers übernimmt der Auftraggeber.

Eine Resolution

Wegen der vorgerückten Zeit konnten weder die Referate diskutiert noch vertiefende Gespräche geführt werden. Auch die Resolution, die ein Handmehr der versammelten Frauen fand, konnte nicht mehr beraten werden; zudem wurde sie im Anschluss an die Generalversammlung vom Büro des SKF noch um ein Element erweitert (sie ist im nebenstehenden Kästchen dokumentiert). Nachdem auf schweizerischer Ebene für die heikler gewordene Frage der Ehrenamtlichkeit gute Denkanstösse vermittelt werden konnten, liegt es nun an den Kantonal- und Mitgliederverbänden wie vor allem auch an ihren pfarreilichen Gruppierungen, das Gespräch weiterzuführen und an Ort zu konkretisieren.

Rolf Weibel

Hinweise

Österreichische Pastoraltagung 1985

Das Österreichische Pastoralinstitut weist darauf hin, dass die nächste Österreichische Pastoraltagung von Donnerstag, 2., bis Samstag, 4. Jänner 1986, in Wien stattfinden wird. Sie wird dem Thema «Busse – Pastoral, Katechese, Feier» gewidmet sein. Das genaue Programm der Tagung wird im Herbst bekanntgegeben. Interessenten können das gedruckte Programm beim Österreichischen Pastoralinstitut (Stephansplatz 3/3, A-1010 Wien) bestellen; es wird ihnen dann im Oktober zugesandt werden.

Heiligland-Reisen

Es gibt vielfache Angebote für Israelreisen. Sie können als badefreudiger und sonnenhungriger Tourist, als archäologisch /geschichtlich Interessierter, als Freund des Staates Israel oder als Pilger reisen. Reiseagenturen winken mit verlockenden Angeboten – bis hin zu Gratisreisen, vorausgesetzt, dass Sie sich nachher mit einer eigenen Gruppe anmelden.

Schlechte Erfahrungen mit unklar definierten Leistungen, die sowohl Pfarrer wie Laien gemacht haben, veranlassen uns, auf gewisse Gefahren hinzuweisen, bzw. Interessierte an einer Heiligland-Reise aufmerksam zu machen, worauf sie achten sollten.

1. Gruppenreisen dauern in der Regel 10 bis 14 Tage. Diese kurze Zeit erlaubt es nicht, Israel vom Norden bis zum Süden abzurasen und gleichzeitig alle Interessensgebiete auf sich einwirken zu lassen. Schränken Sie daher die Reiseroute geographisch und von den Interessen her so ein, dass sie dem Mass des orientalischen Zeitbegriffes entspricht und Sie von einem nachwirkenden Erlebnis zehren können. Holen Sie die Angebote erst dann ein, wenn Sie klar wissen, was Sie wollen.

2. Prüfen Sie die Angebote genau! Es gibt verlockend billige, die sich im Nachhinein als sehr teure erweisen.

3. Viele Reiseagenturen offerieren von sich aus (ohne dass eine kirchliche Organisation dafür bürgt) Pilgerreisen in Begleitung eines «Reisepfarrers». Sie kennen diesen Agenturpriester nicht, und er kennt Ihre Interessen und Gefühle nicht. Die Gruppe wird mit einem unpersönlichen Standardprogramm abgefertigt. Vielfach wird dabei das religiöse Gefühl der Pilger noch von nichtchristlichen, staatlichen Reiseführern strapaziert. Die Pilgerfahrt wird zur lächerlichen Phrase, das christlich religiöse Empfinden kommt zu kurz, die Teilnehmer sind enttäuscht und kommen mit falschen Vorstellungen von den Heiligen Stätten nach Hause zurück. Den Agenturen geht es nicht primär um das einfühlsame Pilgerangebot, sondern um das Geschäft, und um dieses zu erzielen, wird auf Wunsch der Gruppe noch ein kommerzieller Reisepfarrer beigestellt.

Der *Schweizerische Heiligland-Verein* (SHLV) und die *Kinderhilfe Bethlehem* (VCKB), die in Luzern ihre gemeinsame Geschäftsstelle haben, wehren sich gegen die Pilgermärchen-Frömmigkeit mit den kommerziell ausgerichteten Reiseangeboten. In Zusammenarbeit mit dem bewährten Israel-Reise-Spezialisten, den *Orbis-Reisen,* St. Gallen, bieten diese Organisationen jährlich eine bis zwei Heiligland-Reisen an, die sowohl bezüglich der geistlichen Leitung wie der Leistungen transparent sind[1].

Für weitere Informationen oder Prospekte – auch wenn Sie eine eigene Reise mit Ihrer Pfarrei planen – wenden Sie sich an eine der erwähnten Organisationen[2], Adresse: Postfach 133, 6000 Luzern 6, Telefon 041-51 56 76.

Schweizerischer Heiligland-Verein

[1] 3.–15. November 1985, SHLV, geistlicher Leiter: P. Barnabas Flammer OFMCap, Luzern; 27. März bis 8. April 1986, VCKB, geistliche Leitung: Frau Dr. theol. Marie-Louise Gubler, Zug; Pater Dr. Guido Vergauwen OP, Zürich/Freiburg; 14.–25. April 1986, SHLV, geistlicher Leiter: P. Barnabas Flammer, OFMCap, Luzern.

[2] Für *biblische* Reisen wende man sich an die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74 (Anm. der Redaktion).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Für den Schutz des Lebens

Am 9. Juni hat das Schweizer Volk über die Initiative «Recht auf Leben» abzustimmen.

Wir bitten die Seelsorger dringend:

- Weisen Sie die Gläubigen auf die Wichtigkeit unseres Einsatzes für den Schutz des Lebens hin und bitten Sie alle, ihre Stimmpflicht ernst zu nehmen.
- Im Wissen, dass alle menschlichen Bemühungen des Segens Gottes bedürfen, möge in den Pfarreien und an den Wallfahrtsorten der Schutz des menschlichen Lebens dem Herrn immer wieder anempfohlen werden.

Luzern, 21. Mai 1985

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Franz Bürgi, bisher Pfarrer von Spreitenbach (AG), übernimmt in seinem Heimatbistum St. Gallen die Pfarrei St. Peter in Wil.

Josef Emmenegger, bisher Pfarrer von Zollikofen (BE), zum Pfarrer von Konolfingen (BE) (Amtsantritt September 1985).

Alois Erny, bisher Pfarrer von Egerkingen (SO), zum Pfarrer von Hägglingen (AG) (Amtsantritt 2. Juni 1985).

Walter Gut, bisher Pfarrer von St. Niklausen (SO), zum Pfarrer der Pfarrei St. Konrad Schaffhausen (Amtsantritt 22. September 1985).

Stefan Jaeggi, nach einer entsprechenden Ausbildung in Salzburg und Heidelberg, übernimmt die Spitalseelsorge am Bürgerspital in Solothurn (Amtsantritt 1. Juni 1985).

Der bisherige Stelleninhaber *László Siklósi* wird Spiritual im Altersheim Bleichenberg (SO).

P. *Christian Lorenz* MS, bisher Vikar in der Pfarrei St. Mauritius in Emmen, zum Pfarrer von Ballwil (LU), wobei er das Amt des Religionslehrers an den kantonalen Sonderschulen Hohenrain beibehält (Amtsantritt in Ballwil anfangs 1986).

P. *Gebhard Stolz* MSF, Pfarrer von Menznau (LU), übernimmt zusätzlich die Pfarrei Geiss (LU).

Rudolf Vogel, bisher Pfarrer der St. Ursenpfarrei Solothurn, zum Pfarrer der Pfarrei St. Josef, Luzern (Amtsantritt anfangs 1986).

Dr. *Hans Waldispühl,* Pfarrer von Meisterschwanden-Fahrwangen, übernimmt zusätzlich die Pfarrei Bettwil (AG).

Der bisherige Pfarrer von Bettwil, *Franz Josef Villiger,* hat Wohnsitz in Beromünster (Schützenfeld 5) genommen.

P. *Bonifaz Born* OSB, von Mariastein, übernimmt die Pfarrei Metzerlen (SO) (Installation Pfingsten).

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von

Spreitenbach (AG) und

Solothurn St. Ursen werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 11. Juni 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die Jugendseelsorgestelle für das Dekanat Liestal wird auf Sommer 1985 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 11. Juni 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn (siehe auch Inserat).

Priesterrat

An seiner Sitzung vom 11./12. Juni 1985 wird der Diözesane Priesterrat hauptsächlich die folgenden zwei Themen beraten:

1. *Geschiedenenpastoral:* Aufgrund von Erfahrungsberichten sollen die Probleme, vor die die Seelsorge durch die Geschiedenen gestellt ist, gesammelt werden. Gleichzeitig sind pastorale Wege zu suchen, Impulse für die Pastoral an Geschiedenen zu geben.

2. *Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester:* Aufgrund des Arbeitspapiers der DOK sollen die Fragen über die Verteilung der sonntäglichen Messfeiern, die Vorbereitung der Gläubigen auf die neue Situation sowie die Gestaltung von Wortgottesdiensten an Sonntagen gesichtet und beraten werden.

Anregungen können an die Mitglieder des Rates oder an das Pastoralamt gerichtet werden.

Max Hofer

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Dielsdorf* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *20. Juni 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Verstorbene

Josef Kaiser, Professor, Altstätten

Im 79. Lebensjahr und im 52. Jahr seines Priestertums ist am 4. Februar in Altstätten Professor Josef Kaiser von den Mühen und Leiden des Alters erlöst worden. Sein reich erfülltes Leben hat in besonderer Weise im Dienst der Kirche und der Schule gestanden. Priester und Lehrer zu sein war für ihn eine faszinierende Doppelaufgabe. Fast ein halbes Jahrhundert lang hat Josef Kaiser der Pfarrei und Gemeinde Altstätten geschenkt, all sein Arbeiten und Beten. Im Boden dieser Gemeinde hat sein Leib die letzte Ruhestätte gefunden.

Bevor Professor Kaiser während eines Jahres in stiller Zurückgezogenheit und in leidvoller Vorbereitung den endgültigen Heimgang zum Vater erwartet hat, durfte er noch verschiedene schöne Festtage erleben, so die Vollendung seines 75. Lebensjahres im November 1981, die Verleihung des Ehrenbürgerrechts im Februar 1982 und das goldene Priesterjubiläum im Frühjahr 1983.

Josef Kaiser war am 17. November 1906 als Bürger von Degersheim in Kirchberg geboren worden. Zusammen mit seinen Geschwistern ist er in Bruggen, im westlichen Stadtteil von St. Gallen, und in Gossau aufgewachsen. In Einsiedeln absolvierte er das Gymnasium. Nach einer glänzend bestandenen Matura widmete er sich in Freiburg und in Paris dem Theologiestudium. Am 1. April 1933 wurde Diakon Josef Kaiser im Dom zu St. Gallen zum Priester geweiht. Während einigen wenigen Monaten war der Neupriester der jungen Pfarrei St. Maria in St. Gallen-Neudorf als Vikar zugeteilt. Dann galt es, sich an der Lehramtsschule zum Sekundarlehrer ausbilden zu lassen.

1935 erhielt er den Auftrag, an der Katholischen Knaben-Sekundarschule in Altstätten die Nachfolge von Professor Ferdinad Good zu übernehmen. Voller Energie packte er die ihm gestellte Aufgabe an. Da war Josef Kaiser voll im Element, wo er Tag für Tag mit den menschlichen Unzulänglichkeiten und der Begrenztheit des Wissens und des Verstandes seiner Schüler konfrontiert war. Wenn ihn gelegentlich das Gefühl beschlich, all sein Mühen sei doch umsonst, dann wurde dieses immer wieder vom Bewusstsein seiner priesterlichen Sendung übertroffen. Er sollte und wollte doch seinen Schülern gegenüber Zeichen der Hoffnung und der Zuversicht setzen. Das Kind, der Schüler, stand während der fast 38 Lehrerjahre Professor Kaisers im Mittelpunkt. Nicht die Ausbildung zu besonders gescheiten und alles wissenden Schülern war das erste Ziel, sondern die Formung von Geist und Gemüt, kurz, der Persönlichkeit des Schülers, zur wahren Weisheit des Lebens. Das bezeugte dem nun Verstorbenen anlässlich seines Rücktrittes von der Schule im Jahre 1973 der Pfarrer von Altstätten, Kanonikus Clemens Grögli.

Josef Kaiser wollte nie ausschliesslich Lehrer sein. Sein Wirken als Seelsorger, zeitlich allerdings durch den Lehrauftrag im vorneherein begrenzt, bedeutete ihm ebenfalls sehr viel. Religionsunterricht erteilte er leidenschaftlich gern. Als Präses stellte er sich seit 1942 vier Jahrzehnte lang dem Katholischen Gesellenverein, der Altstätter Kolpingsfamilie, zur Verfügung. Wo immer er in der Pastoration helfen konnte, tat er es. So gab es für ihn keinen Ruhestand, als er im Alter von 65 Jahren aus dem Schuldienst entlassen wurde. Gerne übernahm er die seelsorgliche Betreuung der Kranken und der Leidenden sowie der Betagten im

Spital Altstätten und im Oberrheintalischen Pflegeheim. Zeit, Geduld, liebevolles Einfühlungsvermögen hatte der Priester Josef Kaiser in reicher Fülle zur Verfügung. Wo man ihn brauchte, half er gerne und mit Hingabe. Wahrscheinlich hat er manchen im Krankenbett angetroffen, den er einmal auf der Schulbank vor sich hatte. Immer wollte er als Priester Hoffnung vermitteln, Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit, Zuversicht, wo Resignation vorzuherrschen schien. Ihm ging es darum, Brücken zu bauen zum Wesentlichen, zu Gott hin.

Am Dienstag in der Karwoche 1983 durfte Josef Kaiser zusammen mit anderen Priesterjubilaren im Dom von St. Gallen gegenüber dem Bischof sein vor fünfzig Jahren abgegebenes Weiheversprechen erneuern. Bald darauf machten sich dann aber in rasch zunehmendem Masse die Beschwerden des Alters bemerkbar. So musste er gerade in einer Zeit, da ein zusätzlicher Priester in Altstätten dringend notwendig gewesen wäre, die Spitalseelsorge aufgeben.

Redaktor Eugen Rohner, der den verstorbenen Priester gut gekannt hatte, wertete Josef Kaiser als einen grundgütigen, gerechtdenkenden und verständigen Mitmenschen, gescheit und geistsprühend, mit einem sonnigen Gemüt und einer Frohnatur. Mit wachem Sinne habe er bis zuletzt das Tagesgeschehen verfolgt und sich nicht gescheut, aus seiner reichen Erfahrung heraus ein Wort dazu zu sagen. Nicht weniger echte Sorge hatte der verstorbene Priester mit Vorgängen im innerkirchlichen Bereich, die seiner Auffassung widersprachen. Über allem stand jedoch der Gehorsam gegenüber der Kirche, vertreten durch den Bischof.

Ihrer viele sind es, die beim Ableben von alt Professor Kaiser in Dankbarkeit für alle, was ihnen durch diesen vorbildlichen Priester zuteil worden war, ein Gebet gesprochen haben. Gott vergelte ihm alles Gute.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Das Neue Kirchenrecht

M. Amherd, L. Carlen (Hrsg.), Das Neue Kirchenrecht. Seine Einführung in der Schweiz, NZN-Buchverlag, Zürich 1984, 164 Seiten.

Das Buch enthält die fünf Vorträge, die an der vom Institut für Kirchen- und Staatskirchenrecht der Universität Freiburg organisierten Tagung vom 25. November 1983, zwei Tage vor Inkrafttreten des neuen Codex Iuris Canonici, gehalten worden sind.

Eugenio Corecco, Professor für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, bietet unter dem Titel «Die kulturellen und ekklesiologischen Voraussetzungen des neuen Codex Iuris Canonici» eine höchst lesenswerte allgemeine Einführung ins neue Kirchenrecht. Er skizziert den Unterschied zur Kodifikation von 1917, verweist auf die Schwierigkeiten der Schaffung eines neuen Gesetzesbuches zum jetzigen Zeitpunkt («Zu viele Grundfragen sind noch offen und zu viele Verschiebungen auf der Ebene der gegenseitigen Beziehungen und der Priorität im Innern des ‹nexus mysteriorum› haben durch das Konzil stattgefunden...», S. 30), referiert als Grundtendenz des neuen CIC, der Ekklesiologie des Vaticanum II in rechtlicher Sprache gerecht werden zu wollen, zeigt aber auch klar auf einige Sachverhalte hin, wo diese Treue zum Vaticanum II rechtlich «noch nicht» (S. 47) gelungen ist.

Oskar Stoffel, Professor für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Luzern, zeigt in «Das Recht der Laien in der Kirche nach dem neuen Codex» die Rechten und Pflichten der Laien klar und umfassend auf und stellt abschliessend fest: «Der neue Codex von 1983 hat Theorie und Praxis von Vaticanum II rezipiert» (S. 84). Wohl nicht ganz gleicher Meinung ist in diesem Punkt E. Corecco, wenn er ausführt, die Tendenz der Canones über die Laien bestehe darin, «die Rechte und Pflichten der Laien mehr krichenpolitisch aufzubauschen, als sie rechtlich zu erfassen» (S. 30).

P. Alkuin Stillhart, em. Professor für Kirchenrecht an der Ordensschule der Kapuziner in Solothurn, referiert «Die wichtigsten Änderungen im Ordensrecht», die er mit folgenden Stichworten umschreibt: mehr theologisch fundiert, vereinfacht, die Autonomie der Ordensinstitute erhaltend, die brüderliche Gemeinschaft betonend, die Mitsprache, Mitverantwortung und Kollegialität aller fördernd, die Menschenrechte wahrend und die apostolische Ausrichtung stärkend.

Louis Carlen, Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg, stellt «Das neue kirchliche Eherecht» in groben Zügen vor. Sein Artikel eignet sich für eine erste Orientierung.

Urs Josef Cavelti, Kantonsrichter, St. Gallen, äussert sich zu «Das schweizerische Staatskirchenrecht und das kirchliche Vermögensrecht». Zunächst zeichnet er die Grundaussagen und -absichten des neuen kirchlichen Vermögensrechtes, um dann auf die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit mit dem schweizerischen Recht einzugehen. Insbesonders befasst er sich mit den Konsequenzen der in Can. 1272 verfügten grundsätzlichen Aufhebung des Benefizialwesens. In Anlehnung an ein Gutachten von Prof. Eugen Isele hält er dafür, dass in der Schweiz «Eigentümer der Pfründe... die staatliche Kirchgemeinde» (S. 152) sei. Kurz später vermerkt er einschränkend, Rechtsentwicklung und Praxis bei uns liessen «nämlich *vermuten* (Hervorhebung von mir), dass selbst ursprünglich selbständige Pfründe zu blossen Fonden und damit zu zweckgebundenem Kirchengemeindevermögen herabgesunken sind» (S. 152). Trifft diese Vermutung zu, gäbe es in der Schweiz keine kirchlichen «Benefizien im eigenlichen Sinn», von denen allein der Can 1272 handelt, so dass sich auch die Diskussion darüber erübrigte. Da der Autor jedoch nur eine Vermutung äussert, ist in dieser Sache das letzte Wort noch nicht gesprochen, so dass sich die Bischofskonferenz doch noch mit Can. 1272 zu befassen hat. Der Untertitel des hier besprochenen Buches lautet: «Seine Einführung in der Schweiz». Gerade unter diesem Aspekt sind die Ausführungen von Urs J. Cavelti sehr lesens- und bedenkenswert.

Gebhard Matt

Das christliche Rom

Wolfgang Oberröder mit Bildern von Albert Rott und Bernhard Radinger, Ich muss nach Rom (Paulus in der Apg 19,21). Ein Pilgerführer durch das christliche Rom, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth 1984, 128 Seiten.

Das ist kein Kunstführer. Aufgabe dieses gut illustrierten und handlichen Bandes ist es, dem Rompilger den Aufenthalt in der Heiligen Stadt zu einem religiösen Erlebnis zu machen. Der Führer beschränkt sich auf die hauptsächlichen Pilgerorte Roms. Die Erklärungen fassen nur das Wesentliche zusammen, bieten aber gutes kirchengeschichtliches Grundwissen und knappe Zusammenhänge. Dafür erhält ein motivierter Pilger für die wichtigsten Besuchsstätten Anregungen zur Besinnung und zur Vertiefung: Schrifttext, kurze Meditation, ein gut formuliertes Gebet und Liedtext aus dem Gotteslob. Dabei handelt es sich um Lieder, die Gemeingut normaler Kirchgänger sind. Für Leiter von Pilgergruppen ist das alles eine willkommene und ansprechende Hilfe. Für den Pilger selber unterstützt das Buch die Vorfreude und das Nacherlebnis und ist für ihn durch die Strassen Roms ein guter Begleiter, der ihn ob der Fülle der Eindrücke nicht vergessen lässt, wozu er nach Rom gereist ist.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Iso Baumer, Rue Jordil 6, 1700 Freiburg

Dr. Mario Andreotti, Gymnasiallehrer, Birkenweg 1, 9034 Eggersriet

Dr. Alfred Dubach, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium 6060 Sarnen

Dr. Stephan Leimgruber, Religionslehrer, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Dr. Gebhard Matt, Generalvikar, Hirschengraben 66, 8001 Zürich

P. Tilbert Moser OFMCap, Kapuzinerkloster, 4143 Dornach

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Adolf Winiger, Eichenstrasse 4, 6015 Reussbühl

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.–; übrige Länder: Fr. 78.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fürbitten

Paul Nordhues, Kleines Fürbittbuch, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1983 (6. Auflage seit 1981), 204 Seiten.

Dieses handliche und auch gut lesbar gedruckte Fürbittenbuch ist mehr als nur eine praktische Taschenausgabe. Es kann auch beitragen, den sich abzeichnenden Abnutzungsprozess dieser anfangs mit Begeisterung aufgenommenen Bereicherung der volksnahen Liturgie aufzuhalten. Die Fürbitten sind nach einem bestimmten Schema mit je vier Abschnitten konzipiert: Gebet für die Kirche, für die Welt, für von mancherlei Not Bedrückte und für die hier und jetzt feiernde Ortsgemeinde. Dadurch bekommen diese stilistisch mustergültig formulierten Gemeindegebete den Charakter des Objektiven. Die leidige Tendenz, mit dem Medium der Fürbitten indirekt, aber penetrant zu moralisieren, ist vermieden.

Leo Ettlin

Armenische Kultur

Burchard Brentjes, Stepan Mnasakian, Nona Stepanjan, Kunst des Mittelalters in Armenien. Verlag Anton Schroll, Wien und München 1982, 351 S., 301 photographische Abbildungen, davon 66 farbig, 65 Strichzeichnungen und Karten.

Die mittelalterliche Kunst (4.–14. Jahrhundert) prägt noch heute Landschaft und Kultur Armeniens. Wer das alte Armenien durchreist (die gleichnamige Sowjetrepublik und die ursprünglich armenischen Gebiete der Türkei, inklusive das armenische mittelalterliche Königreich in Kilikien), stösst auf die charakteristischen Kreuzkuppelkirchen mit den sparsam gegliederten, in seltenen Fällen mit Flachreliefs reich ausgestatteten Fassaden, mit dem kahlen Innern, das die architektonische Struktur um so deutlicher hervortreten lässt, mit dem Fehlen der Ikonen und Fresken; einzelne Kirchen mögen allerdings ganz früher einmal teilweise ausgemalt gewesen sein. Weniger bekannt ist die wundervolle Buchmalerei, von der viele Exemplare im Exil aufbewahrt und durch farbige Bildbände und Kataloge zugänglich gemacht wurden: zu St. Jakob in Jerusalem, bei den Mechitaristen-Mönchen auf der Insel S. Lazzaro bei Venedig oder in Wien, ganz zu schweigen von den reichen Schätzen des Matenadaran in Erewan, die meistenteils aus der Bibliothek des Katholikats von Etschmiadzin stammen.

Das vorliegende Buch orientiert zuverlässig über diese Kunstepoche; dem Text vorangestellt ist eine geschichtliche Einführung, die am Schluss nur ganz beiläufig prosowjetisch wird (die Originalausgabe des Buches erschien 1981 in Berlin-Ost). Mit Recht wird hervorgehoben, dass der Monophysitismus zur Grundlage einer Nationalkirche wurde (nicht «zur tragenden Ideologie»), «die für siebzehn Jahrhunderte den Armeniern geistigen und in den Zeiten fremder Herrschaft zumeist auch den organisatorischen Rahmen gab».

Im Zentrum armenischen Kunstschaffens stehen (neben der Baukunst) die schön geschriebene und illuminierte Handschrift der Bibel oder anderer religiöser Texte (es soll heute noch in Privatbesitz solche aus dem 10. und 11. Jahrhundert geben!) und die Kreuzsteine (Chatschkare) – man findet sie heute noch zu Hunderten an Kirchenmauern, Felswänden und frei herumstehend –, die die Herrschaft des Kreuzes über die Welt darstellen.

Der hervorragend ausgestattete und verhältnismässig preiswerte Band gewährt Zugang zu Kunst, Denken und Fühlen der Armenier.

Iso Baumer

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **M. Ludolini + B. Ferigutti**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35 Telefon 073 - 22 37 88

Erholungsreiche Bergferien im Kreise geistlicher Mitbrüder verbringen Sie im Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf

Faldumalp

im Lötschental (2000 m ü. M.). Einer- und Zweier-Zimmer, Vollpension. Geöffnet ab 1. Juli bis Mitte August. Das Haus steht allen Geistlichen, auch Nicht-Waldstaettern, offen.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an:
Johann Stalder, Regionaldekan, Blümlisalpstrasse 14, 3600 Thun, Telefon 033 - 22 15 32 (nach dem 1. Juli direkt an Ferienheim Waldstaettia, Faldumalp, 3903 Ferden VS)

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Zönakel der Marianischen Priesterbewegung

am 10. Juni 1985 in Einsiedeln

Dazu sind alle Mitglieder der MPB eingeladen, ebenso priesterliche Interessenten, die den Gründer der Bewegung, Don Stefano Gobbi aus Mailand, kennenlernen und über Zweck und Ziel der Marianischen Priesterbewegung orientiert werden wollen.

Programm:

09.00 Beginn der Tagung im Hotel Drei Könige
11.00 hl. Messe in der Gnadenkapelle
12.00 Mittagessen im Hotel Drei Könige
13.30 Rosenkranz und 2. Vortrag im Hotel Drei Könige
15.30 Anbetung und Segen in der Jugendkirche.

Anmeldungen sind zu richten an P. Paul Hug, Wallfahrtsamt, Maria Bildstein, 8717 Benken, Telefon 055 - 75 12 42

ISRAEL – HEILIGES LAND Pfarrei-Reisen 1986

Sieben gute Gründe, um bei ORBIS-REISEN eine Offerte für die Pfarrei-Reise 1986 zu verlangen:

1. 20jährige Erfahrung

In dieser Zeit haben wir einige hundert Wallfahrten, Pilger- und Studienreisen für Pfarreien und Institutionen durchgeführt.

2. Gute Referenzen

Wir senden Ihnen gerne eine Liste von Pfarreien aus der ganzen deutschen Schweiz oder von Institutionen wie SKB, KAB, TKL, Vereinigungen von Katecheten, Lehrern usw.

3. Vorteilhafte Preise

Machen Sie einen Preisvergleich: bei gleichen Leistungen und gleicher Hotelkategorie sind unsere Angebote günstiger. Dank guten Verträgen mit unserem Partner in Israel.

4. Unsere Vertragspartner in Israel sind Christen

Die Christen in Israel leben zum grossen Teil vom Tourismus. Es ist daher für uns ein selbstverständlicher Akt der Solidarität, in erster Linie mit den Christen zusammenzuarbeiten (Reisebüro, Reiseleiter, Busunternehmen, Hotels usw.).

5. Christlicher Reiseführer

Immer wieder zeigt es sich, dass dem entscheidende Bedeutung zukommt. Wenn Sie Ihre Gruppe aber dank eigener Erfahrung selbständig führen wollen, teilen wir Ihnen einen «de-fact-guide» zu, der nur die administrativen Aufgaben erledigt. Denn die Begleitung durch einen lizenzierten Führer ist vom Staat aus obligatorisch.

6. Begegnungen mit Christen im Heiligen Land

Auf Wunsch unterbreiten wir Ihnen Vorschläge, wie und wo Ihre Gruppe Kontakte findet.

7. «Leben und leben lassen»

Solidarität mit den Christen im Heiligen Land hört für uns nicht auf beim Stichwort «Geld». Die «Kinderhilfe Bethlehem» in Luzern zum Beispiel wird Ihnen dies gerne bestätigen.

ORBIS ist die Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung der Schweiz. Die Träger sind neben verschiedenen christlichen Arbeitnehmer-Organisationen u.a. auch Institutionen wie die Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse der Schweiz, die Lebensversicherung FAMILIA, das Schweiz. Soziale Seminar, die KAB/Schweiz usw.
ORBIS führt auch die kirchlich anerkannten Flugwallfahrten ab der Schweiz nach Lourdes durch (jährlich weit über 3000 Pilger).

ORBIS-REISEN
Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
Tel. 071-22 21 33, PC 90-14037

Die Pfarrei **St. Matthias in Steinhausen ZG** sucht auf den 15. August oder eventuell Oktober 1985 je nach Vereinbarung eine(n)

Katecheten/-in

Ihre Aufgabe:
- Religionsunterricht an der Oberstufe;
- Engagement in der pfarreilichen Jugendarbeit;
- Mitwirkung in der Pfarreiarbeit.

Wir bieten:
- Unterstützung durch das Seelsorgeteam;
- modernes ökumenisches Kirchen- und Begegnungszentrum;
- katechetische Arbeitsstelle in der Nähe;
- fortschrittliche Besoldung und Sozialleistungen;
- Zusammenarbeit mit vielen einsatzbereiten Mitarbeitern.

Nähere Auskünfte erteilt Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Tel. 042 - 36 24 27. Offerten mit Zeugnisbeilagen sind zu richten an den Kirchenratspräsidenten Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen

Die **röm.-kath. Landeskirche Baselland** sucht in Absprache mit dem bischöflichen Ordinariat für die Region/Dekanat Liestal BL eine

Jugendseelsorgerin

oder einen

Jugendseelsorger

im Vollamt.

Erwünscht sind:
- theologische Ausbildung;
- praktische seelsorgliche Erfahrung;
- selbständiges Arbeiten.

Stellenantritt: anfangs August 1985 oder nach Vereinbarung.

Telefonische Auskunft: Matthys Klemm, Augst, Telefon 061 - 83 36 33. Bewerbungen sind bis 17. Juni 1985 zu richten an: Herrn A. Bachmann, Drosselstrasse 6, 4127 Birsfelden

16-mm-Filmverleih für die Pfarreiarbeit:

«Offen für Christi Geist»
Die Person und das Amt des Papstes, belegt durch Aufnahmen beim Papstbesuch in der Schweiz.

«Fatima unsere Hoffnung»

«Pater Pio»

Alle Filme sind auch auf **VHS-Videokassetten** erhältlich: Medienstelle St. Michael, Kath. Pfarramt, 9056 Gais, Tel. 071 - 93 16 40

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan
deutsch
täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Unsere Lourdes-Wallfahrt soll Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis und irgendwie zu einer «Schule des Glaubens» führen. In Lourdes geht es nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um die zentrale christliche Botschaft. Im Mittelpunkt stehen die Eucharistie, die Nächstenliebe, die Busse, das Gebet und die Botschaft der Armut.

In diesem Geist werden unsere Pilger auch 1985 von den Redemptoristen-Patres geleitet und betreut. Alle Flüge mit BALAIR (Tochtergesellschaft der Swissair), Unterkunft im sehr guten Mittelklasshotel «Du Gave».

Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 15. April und 7. Oktober 1985. Dauer der Wallfahrt vier oder fünf Tage.

Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich bitte frühzeitig an, da viele Wallfahrten oft schon Monate im voraus ausgebucht sind.

ORBIS-REISEN
9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

A. Z. 6002 LUZERN
7989
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
21/23. 5. 85